M. med.
480

Med. Holzmann.
Nat. med. 480.
~~Med.
Nat. med. &c.
Holzman
Med.~~

440. b.

Der

Wasserfreund.

Ein Buch
für
Kranke und Gesunde

von
Johann Donat Holzmann,
k. auch k. k. Hofkapellan, und vormaligen Hofprediger.

R

A. Withalm sc.

Zweyte Auflage.

Wien, 1805.
Bey Franz Joseph Rötzel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

verehrungswürdigen Aerzten

widmet

in Furcht und Ehrfurcht

diese Blätter

der Verfasser.

Ihnen, meine Herren! die ein in der Natur so weit verbreitetes, in der thierischen Oekonomie so wichtiges Agens — das Wasser nicht verachten; — Ihnen, die Ihre tröstliche Kunst durch Nachdenken über Ihre Erfahrungen in Anwendung zu bringen gelernet haben; — Ihnen, die mit Ernst am Krankenbette verweilen, jeden Ihrer Kranken studieren, die zur Genesung arbeitende Natur mit Aufmerksamkeit beobachten, und sie durch zweckmässige Heilmittel unterstützen; — Ihnen, die mit ihrem Zeitalter fortschreiten, zwar nicht jeden Einfall bewundern, nicht jede neue Mode stracks mitmachen, sondern alles prüfen, und das Beste auswählen, und so sich für die Menschheit täglich wichtiger machen; Ihnen, die am Kranken

nur den leidenden Menschen sehen, auch dem Unbemittelten Ihren treuen Rath mit Sanftmuth und Liebe ertheilen, und sich auch durch die Thräne des Dankes belohnt fühlen. —

Ihnen, wahrhaft edle, rechtschaffene, verehrungswürdige Männer sey dies Büchlein gewidmet. Wenn Sie es für nicht ganz unnütz erklären, so ist meine Mühe belohnt.

Einleitung.

Der Autor wünscht, daß in der Heilmethode eine neue Mode eingeführet — oder vielmehr eine alte zurück genommen würde.

Es ist keine neue Bemerkung, daß die Heilkunst, — so wie jede andere Kunst — ihre Moden habe. Viele meiner Leser werden sich selbst verschiedener Modemitteln erinnern, die Wunder wirkten — aber wunderlich! nur eine Weile; es kam bald ein anderes an die Tagsordnung, und das vorhergehende wur-

de verschrieen und — vergessen. Vor nicht gar langer Zeit gab es nur Antiphlogistiker; diese dämpften immerwährend, als wenn das Dach mit sammt dem Hause brennete; lauter schwächende Potenzen mußten wirken; überall half kaltes Wasser, Sturzbäder, Eis sogar; Blut floß in Pfunden; die Diät wurde auf Wassersuppe und Obstspeis zurück gesetzt, und dem Körper mußten die Kräfte entzogen werden, damit die Krankheit geschwächt würde. — Ein Extrem führte nun das andere herbey; auf die unbedingten Schwächer kamen die unbedingten Stärker; — jetzt sah man überall Astheinie, überall direkte und indirekte Schwäche; da kamen Moschus und Kampfer, Opium und Schwefeläther, und vor allen der — vormals im Krankenzimmer unbekannte Rebensaft zu hohen Ehren.

Nun wie wäre es, wenn ich es wagte, ein neues Heilmittel — nicht einzuführen — sondern so nur vorzuschlagen. — Ich will meine Gründe für meinen Vorschlag anführen; wen sie überzeugen, der befolge

ihn, wenn er — will; wer sie zu schwach findet, — gehe auf seinen Füssen.

Worinn mein Vorschlag bestehe? — Nun! Dieses könnten Sie, lieben Leser! schon aus dem Titel abnehmen. Ich wünschte, daß die Mode aufkäme, statt Wein — wenigstens überhaupt — Wasser zu trinken. Gewiß würden sich die Menschen dabey viel besser befinden. Wer mir nicht auf mein Wort glaubt, — und das kann ich als Laye in der Arzneykunst nicht verlangen — dem könnte ich freylich aus hundert Stellen großer Aerzte aller Zeiten beweisen, daß die abstersive Kraft des Wassers in den meisten Fällen heilsamer wirke, als die incisive des Weins; allein es genügt mir hier einstweilen zum vorläufigen Lobe meines Heilmittels das Zeugniß des Ciceron's unter den Aerzten, des Römers Celsus, der uns berichtet, daß die Arzneykunst der Alten in wenig Kräutern und vielem Wasser bestanden sey. —

Im Ganzen genommen, wäre diese Mode nicht einmal neu; sie muß schon irgend

einmal geherrscht haben! wie hätte sonst der berühmte Engländer Harvey, als er die Modeärzte seiner Zeit klassifizirte, eine Wassersekte annehmen können? *)

Wenn sie nun nach Horazens weisem Sprüchelchen:

Multa renascentur, quae jam cecidere.

Zu deutsch: Vergeßne Moden kommen wieder auf! wirklich wieder empor käme, so gieng es mit ihr weiter nicht anders, als mit allen

---

*) Harvey theilt sie in 6 Sekten: 1) die vorzüglich Eisenmittel ihren Patienten geben, nennt er die Eisensekte. 2) Die lauter Eselmilch vorschreiben, die Eselsekt. 3) Die alle mit China kuriren, die Jesuitensekt, weil ein Jesuit die China nach Italien gebracht hat. 4) Welche alle Kranken zu den Gesundbrunnen und in die Bäder schicken, die Wassersekt. 5) Die Aderlasser, die Fleischersekt, und endlich 6) die Abführer, die D—sekt. — Unsere neue Bachussekte vergaß er, oder kannte sie gar nicht.

übrigen Moden. — Bey unsern Tischgelagen möchte es dann freylich nicht so laut zugehen. Aber besteht dann die Freude im Gelärme, und kann man nicht munter seyn, wenn man nicht rauschig ist? — Es steht schon übel mit der Lustigkeit, wenn man sich selbst kützeln muß, um lachen zu können. — Es giebt Freude ohne Wein. — Der unsterbliche **Haller**, ein noch weit größerer Arzt, als er Dichter war, findet der Freude genug bey den Alpenhirten, denen er zur Entbehrung des Weines Glück wünscht in der herrlichen Strophe:

Zwar hier begränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte! klaget nicht; ihr wuchert im Verlieren,

Kein nöthiges Getränk, ein Gift vermisset ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein — Thier.

Also: Glück auf zu meiner neuen Mode!

Erstes Kapitel.

Da der Verfasser wider den Strom schwimmen will, so sucht er sich handfeste Kameraden, an die er sich anschließt.

Ich habe es schon gesagt, daß ich kein Arzt bin, folglich geziemet es mir nicht, ein vollkommen ärztliches Gutachten auszustellen. Ich wäre geschlagen, wenn ich allein wäre, und nicht eine Menge Aerzte zu Garanten meiner Meinung anführen könnte. Allein so kann ich jede superkluge Zurechtweisung der Krittler mit einem mitleidigen Lächeln ansehen, und so ins Fäustchen lachen; denn diese Herren haben es nicht sowohl mit mir — einem Dilettanten, sondern mit allen denen zu thun, welche als Aerzte von Profession über — oder besser für das Wasser geschrieben haben. Und wenn ich ihnen nun unter diesen Schreibern Sterne der ersten Größe am medizinischen Himmel weise, was werden

sie thun, um solchen Proponenten zu antworten. — Läugnen läßt sichs nicht; — es steht Schwarz auf Weiß gedruckt. — So helle Lichter lassen sich auch nicht leicht in einem Nebel der Verläumdung, nicht durch Vorschützung von Unwissenheit verdunkeln. — Also was bleibt übrig? — Die Achsel zu zücken, und sich davon zu schleichen.

An die Spitze dieses meines Leibbataillons setze ich als Anführer den berühmten Lehrer der Klinik zu Halle, Dr. Friedrich Hoffmann unsterblichen Angedenkens. — Aerzte werden bey diesem großen — deutschen Namen ihr Haupt neigen. — Dieser unerschöpfliche Schriftsteller, der in mehr denn 300 kleinen Abhandlungen einen Schatz von medizinischen Kenntnissen der Nachwelt — warum kann ich nicht immer sagen, der dankbaren! — hinterlegt hat, hat dem Wasser 8 derselben gewidmet. Alles, was sich über die Vortrefflichkeit des Wassers in diätetischer und medicinischer Hinsicht sagen läßt, ist darinnen nicht nur gesammelt, sondern auch unter die glücklichsten Augpunkte zusammen gestellet, und durch eigene merkwürdige Erfahrungen bereichert. — Sanft ruhe deine Asche, edler Hoffmann! deine Schuld ist es nicht, wenn die Menschen immer das Heil weit von sich suchen, da es ihnen vor der Nase liegt; wenn sie glauben, daß etwas schlecht sey, weil es gemein ist, und wenn sie noch jetzt, wie einst zu Plinius Zeiten die Römer — sobald sie sich

in den Finger schneiden, ein Medicament von dem rothen Meer her brauchen. Wahrhaft lächerlich! — Wie heilten dann unsere Vorfahren — ihre Wunden? — Brauchten sie auch Balsam von Mecca? Wasser ist sowohl bey äusserlichen, als innerlichen Uebeln ein vortreffliches Heilmittel, und vielleicht nur darum nicht im Ansehen, weil sich dessen jeder Bettler bedienen kann. — Leute, wie wir, können sich schon etwas — Bessers? — Schwerlich, — wohl aber etwas Theuereres kaufen; wie der Reiche, der dem Galenus, als er ihm eine einfache Arzney vorschrieb, unwillig antwortete: er solle die Arzney dem Bettelvolke geben, ihm aber etwas Kostbareres verschreiben. Das thut auch ein kluger Arzt, er behält mein Arkanum nur für sich und seine vertrautesten Freunde, weil es sonst mit ihm und den Apothekern übel aussehen würde.

An meinen Führer Hoffmann schließen sich lange Reihen berühmter Aerzte der aufgeklärtesten Nationen. Ich könnte dieser Schrift ein höchst gelehrtes Ansehen verschaffen, wenn ich die Titel ihrer Schriften umständlich anführen wollte; — allein, gelehrt soll dieses Werklein nicht aussehen, darum will ich nur ihre Namen hersetzen; — wer diesen Zeugen nicht glaubt, würde auch mehrern seinen Glauben versagen.

Unter den Engländern führe ich also nur einen Hecquets, Keill, Raje, Hancock, und John Smith auf, von denen zwar die beyden

letztern keine Aerzte waren, doch aber mit solcher Gründlichkeit über den Vorzug des Wassers als Heilmittel schrieben, daß Aerzte ihre Schriften in fremde Sprachen übersetzten. Es scheint übrigens bemerkungswerth zu seyn, daß die Engländer zum Vortheil des Wassers schreiben, da selbes bey ihnen als Thee und Punsch *) ein gemeines Getränk ist.

Unter den Franzosen setze ich Geoffroy, Noguez, Andry, Verdrier, Venette, und Boeder oben an.

Unter den Holländern gehören: Boerhaave, Gaub, Van Swieten, van der Heiden, Grossens hieher.

Auch der Italiener Don Crescenzo in Neapel that das seinige in einer vortrefflichen Schrift.

Unter den Dänen zeichnen sich der königliche Leibarzt Samuel Carl und der berühmte Heimreich aus, der noch mehrere Aerzte angeführt, die über diesen Gegenstand geschrieben haben.

Unter den Deutschen gehen hinter Hoffmann Crause, Fick, Plattner, Gemeinhart und Hahn her.

Gewährsmänner genug! — die alle behaupten, daß die Gründe für die Heilkraft des Wassers so stark seyen, daß sie nicht etwa den

*) Mit Erlaubniß: In England wird der Punsch von rechtlichen Leuten ohne Rack getrunken.

Beyfall einrathen, sondern abnöthigen. Warum ich keine neuen Wasserpatronen anführe? — Wenn in unserer geistvollen Periode über so ein geistloses Ding, als das gemeine Wasser ist, etwas geschrieben wird, so geschieht es gewiß nur so in Vorbeygehen. — Ich kann allenfalls so etwas wagen; — aber ein Arzt! — Lieber Himmel, ein Arzt würde sich schlagen. — Wasser! — Welche Plattheit! — Wenn man Wasser trinken wollte, würde man darum erst einen Arzt fragen?

Aber im Grunde, glaube ich, denken die Aerzte unserer Zeit so schlecht nicht vom Wasser, als man aus ihren Stillschweigen schließen sollte! — nur sind sie klug genug, es nicht so gerade weg zu sagen. Sie geben uns kein Wasser, aber sie verordnen uns — Brunnen. — Ey ja freylich, dieß ist ganz etwas anders! Brunnen sind ja — kein Wasser, und das bischen Salz, das in einer solchen theuern Flasche ist, verändert ja die ganze Natur der enthaltenen Flüssigkeit! — Und wenn sie nicht mehr weiter wissen, oder gerne einen langwierigen Kranken sich vom Halse schaffen möchten, schicken sie ihn nicht nach Karlsbad oder Töplitz? — Und was hat er dort? — Kein Wasser, nein! — er trinkt aus dem Brunnen, dem siedeheissen Brunnen. — Und unser Körper, was trinkt er durch alle Poren seiner Oberfläche, wenn er sich auf Befehl des Arztes, ins Meidlinger, Pyrawarter, Badner, Bründl oder

Donaubad senkt? — Wasser? — Bey Leibe! Bad saugt er ein, mit diesem löset er die Verstopfungen, mit diesem verdünnet er seine Säfte; — ja nicht: mit Wasser. — Was doch alles auf ein Wort ankömmt!

Schluß. Also auch manche unserer Aerzte halten viel auf das Wasser, ob sie gleich Wein verordnen.

Zweytes Kapitel.

Kann das gemeine Wasser als eine Universalmedizin angesehen werden, und in welchem Sinne? — Nebenbey ein Wort an Eltern, wobey wohl manche den Kopf schütteln möchten.

Universalmedizin! — Ich sehe schon im Gedanken, wie so mancher Mund, und manches Mündchen sich zum Lächeln verzieht. Universalmedizin! Hat sich wohl damit! — Wie viele Jahrhunderte hindurch haben Alchemisten, Rosenkreuzer und Consorten die wahre Universaltinktur gesuchet und — nicht gefunden; und wenn sie auch ein und der andere von den 12 großen Adepten etwa kennt, ja so behalten diese Herren das Arcanum hübsch für sich, nehmen alle 100 Jahre ein Paar Tropfen davon, und leben, so lange es ihnen beliebt. — Universalmedizin! Was haben sichs manche chinesische Kaiser kosten lassen, um den Trank der

Unsterblichkeit zu bekommen, und sind demungeachtet — zu ihren Vätern gegangen! —

Und jetzt, jetzt — der komische Doktor! — jetzt soll sie im hellichten Wasser stecken! — Nur gemach, liebe Herren und Damen! Sie sind etwas vorlaut; ich sage ja dieß noch nicht, ich frage nur; — und eine Frage ist doch erlaubt, sagt das Sprichwort; und endlich wenn auch wirklich eine bejahende Antwort auf meine Frage erfolgte, so ists auch noch nicht aus; — ich frage noch einmal: In welchem Sinne kann das Wasser als eine Universalmedizin angesehen werden?

Universalmedizin, was soll sie seyn? — Soll sie alle Krankheiten und Gebrechen heilen? — Wenn ichs in diesem Sinne vom Wasser sagte, so hätten Sie vollkommen recht, wenn Sie über mich lachten; es wäre wirklich lustig, wenn ich zu einem Manne, der sich den Fuß gebrochen hat, sagen wollte: trinken Sie nur fleißig Wasser, ihr Beinbruch wird heilen — obgleich im Vorbeygehen gemeldet auch hier Wasser äußerlich angewendet, gute Dienste oft leisten kann. — Wenn ich aber mit meinem Freunde Hoffmann und den Engländer John Smith sagen wollte, das Wasser sey eine Universalmedizin, so will es nur so viel heissen: Das gemeine Wasser ist ein Medicament, das jeder Art von körperlicher Beschaffenheit, jedem Alter, und zu jeder Zeit zusaget.

Wenn Sie Geduld genug haben — sehen Sie liebe Leser! der Prediger hängt mir doch ein wenig an! — Wenn Sie, sage ich also, Geduld genug haben, meine Gründe anzuhören, so hoffe ich, daß Ihnen meine Frage — und zuletzt auch die Behauptung derselben bey weitem nicht mehr so belachenswürdig vorkommen werde.

Sehen Sie; das organische Leben besteht in einem ununterbrochenen Kreislaufe der Säfte in ihren Gefässen durch innere Kräfte; so lange dieser Kreislauf dauert, lebt Thier und Pflanze; wird er unterbrochen, hört er gänzlich auf, so ist der Tod, das heißt, das Aufhören der Kräfte, in deren Zusammenwirkung das Leben besteht, wirklich erfolgt; und da hilft freylich weder Wein noch Wasser, wie überhaupt kein Kräutlein wider den Tod gewachsen ist. Dieser Tod kann nun durch Zufall, das ist, gewaltsam oder durch Krankheit, das heißt, durch die Störung des Gleichgewichtes dieser Kräfte, oder endlich auch durch die Natur selbst herbey geführt werden; die Gefässe verengern sich unmerklich, verkürzen, verstopfen sich, der Kreislauf wird kürzer, und die Wärme geringer, und — das Lämpchen verlischt.

Wider den gewaltsamen Tod, wenn er wirklich eingetreten ist, vermögen wir nichts; da wäre es vergeblich, mein liebes Wasser zu versuchen.

Was aber das Wasser wider den Tod ver-

möge, mit dem uns krankhafte Beschaffenheit des Körpers oder gestörte Lebenskraft bedroht, dieses wird der Gegenstand dieser Schrift seyn. Ich rede hier nur vom Wasser, in so weit es uns so wenig, als möglich ist, sterblich macht, da wir doch einmal nicht unsterblich, weder seyn sollen, noch seyn können. — Und gewiß ist es das Wasser, das unsern natürlichen Tod so weit hinaus schiebt, als es sich nur immer thun läßt Da der größte Theil unserer Säfte größtentheils aus Wasser besteht, welches das Vehikel für die aus den Nahrungsmitteln abgeschiedenen Theile abgiebt, und diese Theile in den ganzen Körper verführt, um dort vollkommen verähnlichet zu werdẽn, wo sie den Verlust anderer abgehender Theile zu ersetzen bestimmt sind, so ist ja wohl keine mit unserer Blutmasse mehr homogene Flüssigkeit, keine, welche so vieles Auflösungs-Vermögen gegen Stoffe hätte, die in das Blut gebracht werden müssen, um zu allen übrigen Bestandtheilen des Körpers verarbeitet zu werden, und keine, welche die hie und da überflüssigen, und eben dadurch schädlichen, oder weil sie ausser Leben gesetzt sind, zur Verwesung geneigten Theile in sich aufnehmen, und wegführen könnte, als das Wasser, dessen chemische Kräfte so allgewaltig sind. — Wo also die Verengerung, Verkürzung, Verstopfung der Gefässe am langsamsten vor sich geht, dort muß das natürliche Leben am längsten dauern, indem die Kräfte, aus deren über-

einstimmender Zusammenwirkung dasselbe besteht, am längsten ungestört bleiben. *)

Nun zurück von dieser Abschweifung zu meinem Beweise; ich wollte zeigen, daß das Wasser jeder Art von körperlicher Beschaffenheit angemessen sey. Die alten Aerzte — wie es die neuen damit halten, weiß ich nicht recht, denn sie reden beynahe in ihren Schriften nicht mehr davon. — Die alten Aerzte also theilen die Leibesbeschaffenheiten oder Temperamente in vier Hauptarten ein. — Es ist freylich mit dieser Eintheilung nicht gar streng zu verfahren; denn kein Mensch ist rein san-

---

*) a. Es mag es mancher für Scherz halten, ich halte es gewiß für Ernst, daß eine — vielleicht der wirksamsten Mitursachen des ausserordentlich uns unbegreiflich langen Lebens der ersten Patriarchen ihre Unbekanntschaft mit geistigen und gegohrnen Getränken war. — Freylich erschüttert Vater Noahs Räuschchen meine Hypothese ein wenig; aber eine Schwalbe macht keinen Sommer; und vermuthlich hat sich Noe die Lektion gemerkt, welche ihm die Erfahrung über das Gefährliche des Mißbrauches gegeben hatte.

b. Lucian, sagt Hufeland: schreibt das hohe Alter der Chineser dem häufigen Wassertrinken zu.

c. Herodotus sagt: die Mohren leben über 100 Jahre, weil sie ein Wasser trinken, auf welchem nichts schwimmt, selbst das leichteste Holz.

guinisch, cholerisch, melancholisch oder phlegmatisch; — jeder hat zu seinem herrschenden Temperament eine größere oder kleinere Portion von den übrigen bekommen; — aber dem sey wie immer; ich sage: das Wasser ist allen Temperamenten angemessen.

Der Sanguinische trinke Wasser, so werden seine Wallungeu gedämpfet, seine Säfte verdünnet, seine Zusammenhäufungen um die edlen Eingeweide zertheilt werden; seine erweiterten Gefässe werden das Blut zwar immer noch lebhaft genug, aber doch nicht mehr so tumultuarisch gegen Herz und Kopf strömen lassen, als zuvor; er wird — ohne sich eine Ader eröffnen zu lassen — ein hübscher sittsamer Mensch werden.

Der Cholerische trinke Wasser! Sein Zorn, der ihn sonst nach Blut lechzen, und nach Rache schnauben ließ, wird sich von seiner Vernunft einen Zaum umwerfen, und sich nach und nach unter ihre Herrschaft beugen lassen; seine Ehrsucht, die ihn im Kabinette kabaliren, und auf dem Schlachtfelde morden lehrte, wird sich einen wohlthätigern Zweck vorsetzen; er wird ein Wohlthäter der Menschen werden, statt ihre Geißel zu seyn. —

Der Melancholische trinke Wasser! — er wird schon nicht mehr unthätig in sich selbst gekehrt, über eingebildete Uebel weinen, und sich wirkliche über den Hals ziehen; — da sein Unterleib, aus dem er, wie Zimmermann sagt, denket, rein und offen ist, so werden seine

Gedanken klar und heiter seyn; — er wird aufhören sich und andern zur Last zu seyn, und seine glücklichen Zwischenräume des Wohlbefindens werden öfter eintreten, bis sie vielleicht dauernd werden. —

Der Phlegmatiker trinke Wasser! — Sein langweiliger Schildkrötenpuls wird sich beschleunigen, seine Unthätigkeit wird sich regen, er wird theilnehmend werden, und es wird Augenblicke geben, in denen er aus seiner gewohnten Schlafsucht ermuntert, Leben und Trieb zum Handeln in sich erwachen fühlen wird; ein neuer Mensch, wird er sich wundern, zu finden, daß er aus einem Zuschauer beym Schauspiele des Lebens mit zum Akteur geworden ist. —

Und solche Metamorphosen — deren Wunderbares oft an das der Ovidischen gränzet, bewirket das einfache, unschuldige, klare Wasser! — Es durchströmt mit raschem Flusse alle Gefässe des Körpers, nimmt hinweg, was schädlich, überflüßig, hinderlich ist, wirkt mechanisch und chemisch auf das Wohlbefinden des Ganzen. — Und dieses ist nicht bloß meine Meinung; ich habe einen Schild, hinter den ich mich stecken kann, den kein Pfeil meiner Gegner durchdringt; — Ich habe den Vater der Medezin — ich habe den Hipokrates selbst für mich, ein Zeuge, der für tausend gilt; er sagt: Den verschiedensten Naturen aller Menschen steht reines und leichtes Wasser vollkommen zu. —

Ich sagte ferners: Wasser schicke sich für jedes Alter. — Freylich hat die Natur dem Säuglinge eine Quelle der gesündesten, seinem Zustande angemessensten Getränke in der Brust seiner Mutter eröffnet; aber wie oft ist er in dem Falle, selbe entbehren zu müssen! — Tod, Krankheit, äußere Verhältnisse, Unvermögen — Ja! Schande! Eitelkeit beraubt ihn derselben; wo soll er nun seine Zuflucht hin nehmen? — Zur Amme? — O wie oft bietet sie ihm Gift, statt Milch dar! — Wie oft verdirbt ihre unlautere Nahrung seine Säfte, und legt den Grund zu einer siechen Beschaffenheit auf lebenslang! — Ich schweige von andern moralisch und ökonomisch schlimmen Folgen. Und diesen Uebeln abzuhelfen — gebt ihm — Wasser; verkappet selbes, wie ihr wollet, gebt ihm nur Wasser; aber gebt es ihm mit Mutterliebe, mit Muttersorgfalt; ich bin nicht dawider, wenn anschleimende, nährende Auszugsstoffe damit verbunden, wenn es dem Geschmack auf unschädliche Weise angenehmer gemacht wird; gut! es bleibt doch immer Wasser; nur wider Wasser protestire ich, welches mit erhitzenden, heftig reizenden Dingen vermengt ist — Wasser mit Wein gemischt, was nicht selten, oder Kaffeedekokt, was leider! beynahe immer geschieht. Wie sehr ist diese Güte mißverstanden; denn Güte ist's gemeiniglich, weil man glaubt, man könne nichts besseres geben, weil man selbst nichts bessers kennt. In diesem zarten Alter, in dem der neugeborne Körper gegen die

sanftesten Naturreize empfindlich, und für ihre schwächesten Einwirkungen empfänglich ist, bedarf er keiner heftigen künstlichen Reize, die dem abgenützten, hinwelkenden Körper des Erwachsenen manchmal nützlich, selten nöthig sind, ausser wenn ihm Gewohnheit dieselben unentbehrlich gemacht hat. — Der Funke, der den Mann noch nicht erwärmet, setzet das Kind in Flammen; und was bey dem erstern kaum erschüttert, wirft bey dem zweyten alles über den Haufen. — Der Naturmensch — und dies ist der Säugling, das Kind — befindet sich immer am besten, wenn er der Natur am gemässesten lebt; und wo rinnen wohl in der Natur die Bächlein von Wein und Milchkaffee, aus denen man ihm jetzt zu trinken giebt? —

Aber dem Vater schmeckt der Wein, der Mutter der Kaffee; — sie wollen also, weil sie ihre Kinder lieben, daß auch sie Kaffee und Wein trinken sollen! — Wissen sie wohl, ob diese Getränke ihren Kindern eben so gut schmecken, als es bey ihnen der Fall ist? — Wissen sie, ob ihre Kinder immer im Stande seyn werden, sich die Genüße zu verschaffen, die man ihnen ohne Nothwendigkeit zum Bedürfniß gemacht hat? — Und wenn sie selbe einmal entbehren müssen, werden sie dadurch nicht wenigstens so lange unglücklich werden, so lange sie diesen Mangel fühlen?

Freylich gewinnen auch Kinder — da sie ihren Eltern den Kaffee und Wein mit so vielem

Gusto trinken sehen, mit so vielem Feuer loben hören — diesen Getränken bald Geschmack ab, werden traurig, wenn man ihnen dieselben versagt, und schweifen im Genuße aus, sobald sie dazu kommen; aber dieses alles beweiset nichts für die Zuträglichkeit des Weines und Kaffees. Auch Kinder sind Menschen, und sind es noch mehr als die Erwachsenen, weil ihnen noch die Vernunft fehlt, die über ihre Handlungen wachen sollte; der Kitzel des Gaumes ist ihnen so angenehm, als jedes andere liebliche Gefühl; waren also die Eltern so unvorsichtig, sie damit bekannt zu machen, so kann man nur ihnen die Schuld der Ausschweifungen zuschreiben, in welche sie so oft verfallen, sobald sie heranwachsen. —

Wie oft sieht man auch Jünglinge, die sich bezechen, und den Wein, in dem — für sie wenigstens gewiß — die Wollust steckt, ohne Maaß hinunterstürzen! — Wie viel besser würde ihnen ein Trunk Wasser den Durst löschen! Wie viel sicherer würde es die Aufwallungen dämpfen, die sie ohnehin eher zu unterdrücken als zu erregen besorgt seyn müssen!

O Plato, Plato! wie würdest du den Kopf schütteln, wenn du in Deutschland wieder die Welt beträtest! In dem Staate, zu dem deine Philosophie den Plan entwarf, in dem deine Gutmüthigkeit die Bürger glücklich träumte, durfte sich niemand gelüsten lassen: vor dem drey-

zigsten Jahre Wein zu trinken. *) Komm doch und sieh, lieber Plato! — Es werden dir Beyspiele aufstossen, daß dir die Haut schaudert; — Knaben von dreyzehn Jahren kannst du mit ihren Vätern in Weinschenken sehen, um die edle Kunst, sich um den Verstand zu trinken, von ihnen zu erlernen; späterhin gehn sie sodann allein, und bedürfen keines fernern Unterrichts; und so sind sie in dem Jahre, wo sie bey dir erst anfangen durften, oft schon am Ende ihrer Kunst, haben sich schon zu Greisen getrunken, zittern und pippen, verwelken und verdorren. —

Auch dem Manne ist Wasser zum gewöhnlichen Getränke gewiß zuträglicher als der Wein, der noch über dieses so selten ächt und unvermischt zu erhalten ist. — Wie leicht fühlet sich der Körper und Geist nach einer nüchternen Mahlzeit, wo der Becher des Bachus nichts dabey zu thun hatte! Keine geistigen Dünste benebeln das Haupt; die Augen funkeln nicht von erborgtem Feuer, und nur das Roth der Gesundheit färbet die Wangen. Heiter geht er nach dieser Erfrischung an seine Geschäfte, und verrichtet sie eben so munter, als nach der Ruhe

---

*) Die alten römischen Gesetze verbothen Jünglingen und Mädchen, ja selbst den Frauen den Wein. — Ein solches Gesetz dürften jetzt die Rathsherren ohne Gefahr für ihre Augen nicht wagen.

der Nacht. Hat er aber getrunken, etwas mehr getrunken, und es wird meistens von Tag zu Tag mehr, so bemächtiget sich Schläfrigkeit seines Kopfes, und seine Geschäfte gerathen in's Stocken. — Seine Gesundheit leidet vielleicht noch nicht wirklich; er hält also die Befürchtungen der Wasserfreunde für Grillen, und läßt sich nicht stören; — aber über kurz oder lang wird er Anfälle von Krankheiten erleiden, die ihm vorher unbekannt waren; freylich wird er selbe eher jeder andern Ursache als dem Weintrinken zuschreiben; aber er fange nur an Wasser zu trinken, so wird er erfahren, daß ihn diese Gebrechen unvermerkt verlassen. — Aber zum Unglück glauben manche unserer Aerzte selbst wenig an die stärkende Kräfte des Wassers, und verordnen während der Genesung — leider oft auch in der Krankheit — Wein. Dadurch gewöhnen sie den Kranken noch mehr daran, und er setzet seine Weinkur auch während der Gesundheit fort, bis er sich zu neuen Krankheiten disponirt hat.

Endlich auch der Greis, sage ich, würde besser thun, wenn er Wasser tränke. — Dieser Satz wird wohl Widerspruch leiden. — Wein, heißt es, ist die Milch der Alten, Wein ersetzt die abgehenden Lebensgeister, reitzt die schlaffe Faser zur Thätigkeit, befördert den Kreislauf des Blutes durch Wärme, und verlängert also die Funktionen des Herzens und der übrigen edlen Eingeweide. — Gut! damit es nicht das An-

sehen habe, als wenn ich gar keine Raison annehmen wollte, so will ich zulassen, daß Wein, edler, guter Wein, als Heilmittel gebraucht, dem Greisen zuträglich sey, wie ihm wärmere Kleidung und mehr Ruhe zuträglich sind; — aber Wein als ordentliches, häufiges, tägliches Getränk ist, kann ihm nicht zuträglich seyn! je schwächer er ist, desto leichter überreitzt ihn der Wein, bewirkt daher indirekte Schwäche, die zur direkten hinzukömmt, und nothwendiger Weise diese vermehren, und folglich das Leben des Greises statt zu verlängern: abkürzen muß. Meine Behauptung getraue ich mir auch durch Beyspiele zu erörtern. Unter welchem Theile einer Nation trifft man die ältesten Menschen an? gewiß unter der niedrigern Volksklasse, welche in ihrer Kindheit schon hitziger Getränke entbehren lernen, und die bey ihrer einfachen Nahrung so fortfahren, bis sie sanft ins andere Leben hinüber schlummern *). Und unter den Bergbewohnern, und unter diesen in nördlichen Ländern, finden sich wiederum die meisten Alten. — Wo mag die Ursache liegen? — ich

*) Wäre Thomas Penn unbekannt auf seiner Hufe geblieben; hätte ihn sein erstaunter Gutsherr nicht als eine Seltenheit an die Tafeln seiner Freunde und Gönner geführt, so wär er wahrscheinlich noch nicht im 140ten Jahre an einer Unverdaulichkeit gestorben.

glaube, man dürfe sie nicht weit suchen; — Im Wasser, oder welches eines ist, im Mangel an Wein und geistigen Getränken, die dort nicht wachsen, und wenn sie hingebracht werden, wenig Absatz finden, weil sie zu theuer werden müssen; — diese Glücklichen bleiben bey dem Wasser, und überlassen den Wein denjenigen, die Geld genug haben, um sich damit ein Verkürzungsmittel des Lebens zu kaufen!

Also Wasser, liebe Leser, Wasser gedeihet jedem Alter wohl; jedem besser — Krankheitsfälle ausgenommen, — als der so beliebte Traubensaft.

Endlich, Wasser ist auch gut zu allen Zeiten. Es ist gut im Sommer: Es kühlet und erfrischet; denn kühl getrunken, bindet es den freyen Wärmestoff, bis es zur Temperatur des Körpers erwärmet ist; es vermindert also den allzuheftigen Reitz desselben, der durch Ueberreitzung Schwäche hervorbringt; in größerer Menge getrunken, befördert es die Ausscheidung des Schweißes, der durch sein Wegdünsten von der Haut Kühlung verursachet. —

Wasser ist gut im Winter; indem die verdünnten Säfte in lebhafterem Kreislaufe durch die Lunge strömen, zersetzet sich ein größerer Theil der eingeathmeten Luft; der Sauerstoff wird von dem Blute eingesogen, und der Wärmestoff wird frey; die animalische Wärme vermehrt sich also, und erhebt sich beym freyern und daher öftern Athmen. —

Am Morgen ersetzt Wasser den Abgang der Nacht; bey der Mahlzeit schärft es den Geschmack, dessen Organ dadurch rein erhalten wird, und verdünnert den Speisebrey, damit er zur Verdauung früher tauglich werde; daher kömmt es auch, daß Wassertrinker immer bey bessern Appetite sind, sich folglich besser nähren, als Weintrinker; denn daß es unter den Weinsäufern Schmeerbäuche giebt, beweiset nichts für ihre Gesundheit, sie beweiset vielmehr das Gegentheil; denn: verdaueten sie wohl, so würde ihr Körper nicht so viele unorganische Theile — nämlich das Fett — absondern, sondern sich mehr von den eingenommenen Speisen assimiliren. —

Wasser ist gut am Abend; vielleicht aus der eben angeführten Ursache; wenigstens habe ich den Gebrauch einer großen Menge von Menschen für mich, welche sich nie zu Bette begeben, ohne Wasser zu sich genommen zu haben; die Erfahrung lehret sie, daß sie viel ruhiger schlafen, und weniger von Blähungen leiden.

Also Wasser bey jeder Leibesbeschaffenheit; Wasser in jedem Alter; Wasser zu jeder Zeit; — Wasser als diätetisches Mittel die Gesundheit zu erhalten. — Wasser aber als Heilmittel, um die gestörte Gesundheit wieder herzustellen, wird der Gegenstand folgender zwey Kapitel seyn.

Wem dieses Kapitel etwa zu lang vorkommen sollte, der entschuldige mich mit der Wichtigkeit meines Gegenstandes; — es war ja nichts Geringeres zu beweisen, als daß das Wasser ein Universalmittel sey; — und da nun das Universum nichts Kleines ist, so konnte auch das Kapitel nicht kurz seyn, welches davon handelte.

Drittes Kapitel.

Der Autor steigt vom Allgemeinen zum Besondern herab, und will wahrscheinlich machen, daß Wasser in entzündlichen Krankheiten ein gutes Heilmittel seyn möchte — Ein Wagestück.

Da ich nun einmahl das Wasser zum Universalmittel gemacht habe, so werden meine Leser verlangen, daß ich es auch in einzelnen Fällen wahrscheinlich mache, daß: Wasser ein dienliches Heilmittel seyn könne. Ich will ihnen genug zu thun suchen. Man erwarte aber kein gar zu weitläufiges Register der Krankheiten und Gebrechen, in welchen Wasser nützliche Dienste leistet. *) Ich

*) Wer so was verlangt, der lese das vortreffliche Büchlein: Merkwürdigkeiten des gemeinen Wassers, gesammelt von John. Smith. Leipzig bey Haug.

will nur so etwas im Grossen aufstellen; die Anwendung auf die darunter begriffenen Fälle wird jeder selbst leicht machen können.

In den Schriften der ältern Aerzte finde ich die Krankheiten überhaupt abgetheilt in entzündliche (morbus acutos) und langwierige (chronicos). — Die entzündlichen stürmen mit ganzer Gewalt auf das Leben des Menschen, und machen ihm im Kurzen ein Ende, wenn ihrer Wuth nicht Einhalt gethan wird. Die chronischen sind schleichende Feinde, die ihr Opfer langsam morden. —

In Krankheiten also, die den Charakter der Entzündlichkeit tragen, ist das Wasser, meiner Meinung nach, ein vortreffliches Heilmittel, von dem man gewiß nur gar zu wenig Gebrauch macht; Sucht man die Ursache der so genannten Entzündungen im Blute; gut! Da man jetzt nach dem Rathe eines grossen Thierarztes nicht — oder doch beynahe nicht mehr zur Ader läßt, und die armen Barbirer — Chirurgen wollte ich sagen, um einen Theil ihres täglichen Brodes bringt, um das sie doch auch, wie andere gute Christen den Allvater bitten, so sollte man sich doch um etwas umsehen, das uns das Aderschlagen entbehrlich machen, in verzweifelten Fällen unschädlich, und in den gewöhnlichen nützlich seyn könnte. — Und was fände man hier zweckmässigeres — wohlthätigeres — oder doch unschädlicheres, als das liebe Wasser; — sey es nun in Thee, Limonade oder Gerstenschleim

eingehüllt: abgelöscht wie immer, oder mit Candiszucker versüßt, oder endlich die pure reine aqua fontana, Brunnenwasser; wie in Krankenhäusern. — Alles Einerley! Wasser ist immer Wasser; trinke, trinke, und wenn es gar nicht anders möglichst ist, dünne, dünne, dünne Fleischbrühe! *) —

Der Kranke wird immer im Kurzen die wohlthätige Wirkung dieses Getränks bemerken, oder wenigstens seine Wärter werden es sehen, daß es mit ihm besser zu stehen anfange, daß die Hitze, und mit ihr die stärkern Fieberanfälle nachlassen, und bald, bald Besserung eintrete. — Er trinke also, man quäle ihn, erwecke, erschüttere ihn, damit er trinke, auch wenn er böse wird. — Ist die Crisis vorüber, kömmt er wieder zu sich, und findet sich gesund — wenn auch noch nicht genesen, so wird er den Zwang segnen, den man ihm anthat. — **).

---

*) Sydenham gab in Gallen-Kraukheiten reichlich in starken Zügen und Güssen eine Brühe, die eine wahre Spitalsuppe, und kaum besser als Wasser war; und — heilte damit viele.

**) Der höchstbeliebte Schweidnitzische D. Hahn hat seinen Sohn, der selbst schon ein grosser Practikus war, und so schwer darnieder lag, daß die Peteschen ihm den nahen Tod drohten, durch Wassertrinken und Waschen gerettet; so wie viele andere.

Soll der Grund in dem Magen liegen, so bleibe ich bey meinem Mittel, und gieb — statt Doppel- Glauber- und Bittersalz mein geruch- und geschmackloses Wasser, in der Ueberzeugung, daß es Wunder wirken müsse. — Denn woher? aufrichtig! Woher kommen am öftesten diese Fieber, wenn sie aus dem Magen ihren Ursprung nehmen? — Man hat den Magen entweder durch Unmäßigkeit, oder durch den Genuß harter, schwerverdaulicher Speisen überladen; — Man findet sich darauf übel, es erfolgt unangenehmes Aufstossen; man verliert den Appetit, man empfindet Fieberschauer, der Puls wird heftig, das Blut drängt sich nur mit Mühe durch die Adern, die Kräfte sind unterdrückt, der ganze Körper in Unordnung. — Man geht gemeiniglich in diesem Zustande ein paar Tage herum; und wartet, ohne ein Mittel anzuwenden, oder den Arzt zu rufen, auf Besserung, weil man das Geld, welches man für Mahlzeiten, Putz, Spiel und Theater freudig hinwirft, für die Gesundheit nicht gern ausgiebt; da indessen die Krankheit zunimmt, läuft man endlich um den Arzt; dieser findet den Zustand bedenklich, weil man ihm gewöhnlich die Ursache verschweigt, und er es gegen den Wohlstand findet zu fragen, ob man nicht ein Stück Pastete oder ein Dutzend Austern zu viel gespeiset habe? — Wenn er es allenfalls vermuthet, und die Kundschaft eben nicht sehr erträglich ist, so giebt er ein Paar Grane Brechweinstein und hiemit ists aus; der Kranke geneset bald durch etwas Ruh-

und eine dünne Diät. — Fällt er aber nicht auf diesen Gedanken, oder es liegt ihm an seinen Patienten zu viel, als daß er den Kunden durch das so gefürchtete Brechmittel verlieren, oder zu geschwind herstellen sollte, so temporisiret er, und wartet, was der Kranke — ausbrüten werde; höchstens macht er unten Luft, damit der Unrath von oben nachrücken könne; — er läßt ihn durch den Weg der Gedärme gehen, die, wie bekannt, siebenmal länger sind als der Körper hoch ist, statt ihn noch ehe er Zeit hat, den Grund zu einer gefährlichen Krankheit zu legen, auf dem kürzesten Wege vom Magen durch den Mund heraus zu treiben.

Wenn ich in diesem Falle war — und dieß geschah mir schwachen Menschen in frühen Jahren auch — so trank ich gleich anfangs, sobald ich die Unbehaglichkeit empfand, Wasser — vieles Wasser — meistens lau, oder als schwachen Thee, und ich bewirkte dadurch das, wozu der Arzt das Brechmittel giebt; der Krankheitsstoff gieng aus den Leib und mit ihm die Krankheit; ich war gesund. —

Doch vom Erbrechen durch Wasser will ich in einem besondern Kapitel handeln, mir also hier nicht selbst vorgreifen.

Gesetzt aber die erwartete Wirkung erfolgte nicht, wie sie auch wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Kranken nicht immer erfolgt, so würde wenigstens durch vieles Trinken der Speisenbrey verdünnert, die festen Theile erweichet,

zum Uebertreten in die engere Kanäle tauglicher gemacht, kurz eine wohlthätige Beweglichkeit in die träge todte Masse der überflüssig genommenen Nahrung gebracht werden; die Auflösung, die Vertheilung wenigstens würde anfangen, die Kräfte der Eingeweide würden erhöhet werden; das Uebrige könnte man sodann kühn von der Natur erwarten; — sie wird auch die Erwartung nicht täuschen, wenn man nur ihr die gehörige Frist läßt, bevor man sie vom Neuen beschwert. *)

Endlich giebt es noch eine Art Fieber — die rheumatischen, die sich meistens von unter-

---

*) Der englische Arzt Ferris sagt in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Milch, welche den Preis erhielt, daß Buttermilch und Molken in allen bösartigen, auch entzündlichen Fiebern äußerst gut seyen; ich möchte ihnen selbst in manchen Fällen den Vorzug vor dem puren Wasser geben; denn sie sind, wie er weiter sagt, solche Flüssigkeiten, die dem Körper Nahrungsstoffe darreichen, ohne daß sie entweder den Kreislauf der Säfte verstärken, oder während ihrer Verdauung eine fieberhafte Bewegung erregen; sie müssen daher auch ein gutes Vehikel der Arzneyen in entzündlichen Krankheiten abgeben, bey welchen meistens der Appetit fehlt. Und so ersetzen Buttermilch und Molken die Nahrungsmittel und bauen der Auszehrung vor. — Warum unsere Aerzte keinen Gebrauch davon machen, sehe ich nicht ein. = Ohne Zweifel wissen sie was bessers. —

drückter Ausdünstung herschreiben. — Auch da kann — muß, denk ich, das Wasser, häufig genossen, von großem Nutzen seyn. Denn was thut eigentlich der Arzt dabey? — Er befiehlt dem Kranken, sich warm zu halten, oder in das Bett zu legen, und wohl zuzudecken, um in merkliche Transspiration zu gerathen, er giebt ihm Arzneyen, um den Ausbruch derselben zu befördern; läßt ihm aber alle Stunden eine Tasse Thee trinken. — Ich, ich Nichtmedicus, stelle ihm das Wasser — meinetwegen als Thee — vor die Nase, und lasse ihn trinken, nicht wenn die Stunde schlägt, sondern so oft er aus Liebe zur Gesundheit will; und wenn er nicht will, so zwinge ich ihn, jede Stunde mehrmahl zu trinken. Gewiß! er wird in Kurzem in Transspiration kommen; das eingenommene Wasser kann er doch nicht alles — pissen; es sucht sich also einen Weg durch die Poren der Haut, und stellt so selbst die unterbrochene Ausdünstung und — folglich die Gesundheit wieder her. Ich gehe also gerade zu dem Ziele, zu welchem mancher Arzt auf Umwegen hingeht; — aber hingegen bin ich auch kein Arzt. —

Ich hätte also, dünkt mir, bey dieser Art von Krankheiten, die einen entzündlichen Character haben — also bey hitzigen Fiebern so ziemlich deutlich begreiflich gemacht, daß Wassertrinken vom Nutzen seyn müsse; ich will diesen Gegenstand auch — die Einförmigkeit zu ver-

meiden — nicht weiter verfolgen. Was ich hier rathe, hat — wenn man auch die ehrwürdigen Zeugniße des Hippokrates und Galenus verwerfen wollte, die, wie alle alten Aerzte, recht viel, mehr als der Durst will, zu trinken rathen, — wenigstens die Erfahrung in vielen Fällen für sich. Die Bücher der ältern Aerzte, welche noch auf diese Führerinn vieles Vertrauen setzten, *) sind voll davon; und auch mein kleiner Vorrath könnte davon ein Paar Beyspiele aufführen, in denen heimlich häufig genossenes Wasser eine baldige fast ans unglaubliche gränzende Genesung bewirkte. **) —

Ich glaube eben nicht, daß dieses Mittel in jedem Falle so ein Wunder wirken würde; aber noch weniger glaube ich, daß öfteres, mässiges, laues Trinken irgend einen Schaden hervorbringen könne.

Sollte nun das Wasser gerade nicht immer hier ein Heilmittel seyn, so dienet es ge-

---

*) Viele der neuern und neuesten Aerzte construiren alle ihre Kenntnisse a priori, und verwerfen alle Auctorität als einen ganz außervernünftlichen Grund.

**) Viele spanische und italiänische Aerzte verordnen bey Fieber die sogenannte Wasserdiät, das ist: sie geben dem Kranken täglich 6 bis 8 Pfund Wasser, und nichts zu essen.

wiß den Heilmitteln zum nützlichsten Vehikel, und führet sie ohne Hinderniß an den Ort, an dem sie wirken sollen. Das Wasser verkörpert gleichsam die Arzneyen mit sich, und bringt sie also überall hin, wo es selbst hinkömmt, das heißt, in den ganzen Körper. Was läßt sich auch von dem beßten Arzneymittel ohne schicklichen Vehikel erwarten? — Man bringt es in den Magen; wenn es nicht verdünnet, nicht in dem Stande der Auflösung ist, so wird es sich nicht anders als jedes Nahrungsmittel verhalten; der Magensaft wird es einpeitzen, und zur Verdauung vorbereiten; der Gekrösedrüsensaft wird mit dem bißchen Auszug, den es so giebt, etwas Aehnliches machen, und das, was er bekommen hat, dem Chylus übergeben; nur Weniges kann auf diesem Wege in das Blut, und mit diesem an die kranken Theile geführet werden. Ist aber ein Auflösungsmittel vorhanden, das seiner Feinheit, Beweglichkeit und Affinität wegen überall im Körper herumgebracht werden kann, und hat dieses Auflösungsmittel alles Brauchbare aus den Medicamenten in sich aufgenommen, und das Unnütze ausgeschieden im Magen zurückgelassen, damit es mit dem Uebrigen durch die ersten Wege fortgeführet werde, wer begreift nicht, daß auf diese Art die Heilung viel schneller vor sich gehen müsse? — Warum hatte man vormahls so einen Abscheu vor der Chinarinde? — Warum wollte man verschiedene üble Wirkungen davon

bemerket haben? *) — Gewiß nur, weil man nicht genug Flüssigkeit dazu nahm; — es war damahls der Gebrauch, die Rinde als Pulver oder in Lattwergen — nicht wie jetzt in Dekokten und Extrakten — zu nehmen; man glaubte, die Fieberrinde bringe ihre Wirkung nur in Natura durch mechanisches Anhalten hervor, man überkleisterte also die Wände des Magens und der Eingeweide mit einer Kruste von todter Pulvermasse, und brachte dadurch statt Heilung oft neue Beschwerden hervor. Aber der vernünftige Arzt wird diesen Fehler schwerlich mehr begehen; er wird entweder wäßrige Extrakte geben, oder wenn er sie ja ohne Vorbereitung nehmen läßt, so giebt er häufige laue Getränke dazu; Thee versteht sich — weil doch jeder Kranke immer glaubt, Wasser, das ein bischen riecht, und schmeckt, sey besser als Wasser, das geruch- und geschmacklos ist! —

Freylich gab es — giebt es? — Aerzte, welche glauben, im Weine noch ein besseres Vehikel für die Arzneymittel zu haben, indem, da derselbe aus Wasser und Weingeist besteht,

*) Der große Sydenham verwirft den langen Gebrauch der China; so wie er sich auch in verschiedenen Stellen seiner Werke über die Verwegenheit gewisser Aerzte beschweret, die bey Fiebern so viele hitzige Arzneyen geben. — Also gab es damahls auch schon solche gewisse Aerzte?

das Wasser die gummösen und salzigten, der Weingeist die harzigen Bestandtheile auflöset, und sie also beydes benützen könnten, wenn sie statt Wasser Wein verordneten; allein diese Herren scheinen mir den Magen für einen Destillirkolben zu halten, der die Scheidung dieser beyden Flüssigkeiten bewirkt, wie es in der chemischen Küche geschieht. Die Aehnlichkeit ist zwar groß genug, um zu täuschen; aber die Erfahrung zeigt, daß nicht alles so sey, wie es scheinet, und vieles nicht so scheine, wie es ist.

Doch indessen genug von Fiebern und hitzigen Krankheiten; meine Meinung darüber ist so klar, als das Wasser, mit dem ich Doktor Sangrado der Zweyte dieselbe heilen, wenigstens zu heilen versuchen würde, wenn ich dazu — patentisirt wäre.

Viertes Kapitel.

Er dehnt seine Behauptung auch auf die chronischen Krankheiten aus. Ein Trost für Hypochondristen.

Wenn ich nicht meinen unverwerflichen Garanten, den ehrwürdigen Wasserpatron — Friedrich Hoffmann auf meiner Seite hätte, so würde ich's kaum wagen, auch bey chronischen Krankheiten mein altes Liedchen zu singen, und das Wasser als Heilmittel vorzuschlagen. Wasser, höre ich manchen Siechen mit Kopfschütteln ausrufen; wie soll mir Wasser helfen? — Habe ich doch schon halbe Apotheken ausgeleert, mit aller Art von Doctoren gesprochen, und ihre Rathschläge theuer bezahlt, und doch bis an diesem Tage hat mein Uebel nicht abgenommen, und nun kömmt einer, und sagt: er wolle es mit Wasser heben! — Gemach, mein Freund, — ich sage nichts vom Heben; wenn

dein Uebel eingewurzelt, wenn der Fehler organisch ist, so hebt ihn das Wasser — aber auch der Arzt mit seinen Medikamenten nicht. — Aber das Uebel erleichtern, dich länger beym Leben erhalten, — das, mein Freund! das will ich mit meinem Wasser; und gewiß! besser, ungleich besser, als mancher medizinischer Neuling mit seinem Weine, der durch seine palliative Stärkung und geistige Violenz zur gänzlichen Abspannung disponirt, und den Augenblick näher herbeyführt, der deinem Leiden auf ewig ein Ende macht.

Durchgehen wir einige der gemeinsten chronischen Uebel, und sehen wir — nicht bey der Blendlaterne des Vorurtheiles, sondern bey dem Lichte der gesunden Vernunft, was zur Linderung — oder wo es möglich ist, zur Heilung derselben zuträglicher seyn müsse: Mein offenbares Geheimniß, oder die sthenischen Mittel: der Wein, das Opium, die China unserer neuen Doctersekte?

Frauenspersonen, aus Bequemlichkeit oder Gewohnheit — Gelehrte aus Geschmack — Geschäftsmänner aus Pflicht, führen öfters eine Lebensart, bey welcher es ihnen an gehöriger Leibesbewegung fehlt; sie sitzen — gleichviel, beym Schreibpulte oder Spieltische! — leben immer in dem engen Dunstkreise ihres Zimmers, den sie selbst immer mehr verderben, und schliessen — wie die Schnecke, die sich einwintert — immer tiefer in ihr Haus. Bey dieser halben Todes-

ruhe ist es nun kein Wunder, wenn die Eingeweide bald träge und unthätig, die Aussonderungen unordentlich werden; wenn sich Unrath häuft, Anschoppungen entstehen, die ungenützten Kräfte darnieder liegen, und die Krankheit da steht, die bey den Männern Hypochondrie, bey den Weibern Hysterisches Uebel heißt.

Nun kam vormals der Arzt; er brachte mit allerley Mittelsalzen und scharfen Extrakten Reize in die Gedärme, und nöthigte sie zur Absönderung einer größern Menge von Feuchtigkeiten; — diese aber reichte nicht hin, die verhärteten Excremente zu erweichen, sie glitschte neben denselben vorüber, machte einige Stühle, aber der Sitz des Uebels blieb unberührt; die Zunge, diese große Prognosis der Aerzte blieb unrein und weiß; und so dauerten die Abführungsmittel fort; das Bischen guter Säfte ward dadurch weggeschafft, das Blut, das sie liefern mußte, erarmte, und wegen lauter Auflösung näherte sich der Kranke — seiner Auflösung.

Nun diesen Unfug, der tausendmal verübt wurde, weil es so wenig Kopfbrechen brauchte, ihn zu begehen, sah man ein; aber statt in der Mitte fortzugehen, sprang unsere neue Bacchussekte flugs auf die andere Seite; sie verwirft nun alles Auflösen, thut da zu wenig, wo die andern zu viel thaten, und irrt wie sie, nur — anders. Ein Arzt von dieser Sekte wird den Patienten a priori als absolut asthenisch betrachten; er wird voraussetzen: hier

sey Schwäche der Gedärme vorhanden; — hierinn irrt er nun zwar nicht, aber darin irrt er, daß er die Schwäche für die erste Ursache der Krankheit hält, da sie nur die Wirkung einer andern Ursache ist, die gehoben werden muß, bevor sich auf die Stärkung der Eingeweide denken läßt; — er kömmt also mit nervinis und tonicis, und giebt geistvolle Weine. — Dem Kranken, der an diese Reitze nicht gewohnt war, thut diese Veränderung wohl; er glaubt kräftiger zu seyn, weil er sich — wenigstens manchmal — kräftiger fühlt. — Aber umsonst erwartet er Genesung! — Wenn das Uebel eingewurzelt ist, wenn die Muskelfasern der Gedärme durch langwierige Spannung und unnatürliche Ausdehnung das Vermögen verlohren haben, sich zusammenzuziehen, und durch die wurmförmige Bewegung die Excremente weiter zu schaffen, so steht die Kraft, die er anwendet, nicht mehr im Verhältnisse mit dem Widerstande, den er überwinden soll. — Es kämpft ein Zwerg mit einem Riesen! — Statt das Uebel zu heben, wird er den Kranken martern, ohne ihm eine Aussicht zur gänzlichen Herstellung zu zeigen.

Nun also, wird mein Leser sagen, was soll dann der Arzt thun? — Schwächen soll er nicht; der Kranke schm—ßt sich zu Tode; Stärken soll er nicht; der Kranke säuft sich zu Tode. — Hier ist eine wahre Charybdis; — auf jeder Seite ist Tod — gewisser Tod, nur einer früher, der an-

dere später! — Also? — Nun ja! was die Schiffer bey der Charybdis thaten; — schön in der Mitte bleiben, und — Wasser trinken!

Ich darf es nicht erst nochmals sagen, daß das Wasser ein vortreffliches, erweichendes und auflösendes, aber dabey auf keiner Seite schädliches Mittel sey, das sein Maaß in sich hat, und von dem man nicht leicht zu viel nehmen kann. — Wenn also bey hypochondrischen und hysterischen Anschoppungen aufgelöset werden muß, so will ich ja lieber mit dem langsam aber sicher wirkenden Wasser, als mit Salzen und Harzen auflösen; — was es nicht in sich aufnehmen, und mit sich fortführen kann, erweicht es, bereitet es zu weiterer Auflösung, und überläßt sodann das Fortschaffen den mechanischen Kräften, die, wenn sie gleich anfangs noch schwach sind, den schwachen Widerstand der Flüssigkeit dennoch überwältigen können; — sollte ja das Uebel eine schnellere Hülfe erfodern — ein bey diesen Krankheiten seltener Fall! — so bin ich ja nicht dawider, daß unter dasselbe ein etwas heroischeres Pülverchen gemischt werde; — aber ja, wie die alten Aerzte sagten, dosi refracta, und immer in einem mari humorum verdünnet. Man habe nur die Geduld, eine längere Zeit bey dieser Curart zu verbleiben, und man wird Wunder sehen! Die Anschoppungen werden sich verlieren, und man wird sich gesünder fühlen, ohne recht zu wissen, wie man es geworden ist.

Also Wasser soll die Anschoppungen heben? — Warum nicht lieber Klystiren? — Was sind doch die Kämpfischen Visceralklystire anders als Wasser, von unten in die Gedärme gebracht; — wenn ich es nun von oben hinunterrinnen lasse, was ist denn dieses für ein wichtiger Unterschied? — Verspricht uns nun Kämpf so gute Wirkung vom aufsteigenden Wasser, warum soll ich weniger vom hinabfließenden erwarten? — Löset man doch äußerliche Verhärtungen oft glücklich durch Douches oder topische Bäder, warum sollen die innerlichen — die doch dazu nicht einmal organisch sind, sondern von Anhäufung fremdartiger Stoffe herkommen — dem Bade, das ist, dem angebrachten Wasser widerstehen? — Denn Trinken ist, meiner Meinung nach, innerlich baden. — Nun mit der Hypochondrie wären wir fertig, denke ich — bis auf die streitigen Punkte, denkt vielleicht ein anderer. Gut! Wenn einer aufs Tapet gebracht wird, so werde ich doch auch sehen, ob ich nichts zu antworten finden werde. *)

*) In dem Buche: Thedens neue Bemerkungen steht folgendes Beyspiel, das ich hier anzuführen nicht unterlassen kann: Dieser General-Chyrurgus — also selbst ein Sachverständiger? — war ein starker Hypo-

Gehen wir zu einer andern langwierigen Krankheit über, die manche Menschen von ihrer ersten Jugend bis ins späte Alter quält, der — wunderlich genug — so genannten güldenen Ader. Zwar halten sie die größten Aerzte unserer Zeit für keine Krankheit, sondern nur ein Sympton einer Krankheit; eine Wirkung der Vollblütigkeit mit einer örtlichen Schwäche verbunden. Sey sie nun, was sie wolle; sie ist wenigstens so arg, als eine Krankheit. Nun bey dieser gewiß nicht kleinen Beschwerde, welch ein Heilmittel ist allgemeiner indicirt, als Wasser? — Erfährt nicht jeder, daß sein Uebel ärger werde, sobald er hitzige, gewürzhafte, stark-nährende Speisen, geistige Getränke zu sich nimmt? — Wenn nun sein schwacher Magen die blähende Pflanzennahrung nicht verträgt, wenn er sich mit Fleischspeisen nähren muß, was kann er nun bessers thun, als durch die Kraft des verdünnenden, auflösenden, kühlenden Wassers den Uebeln entgegen arbeiten, die ihm sonst zu befürchten stünden? — Wasser wird seinem Magen viel besser bekommen, als er anfangs glauben mag; er muß es freylich nicht Maaßweise

---

chondrist, glaubte kaum mehr als ein halbes Jahr zu leben, da er erst 40 Jahr alt war; er fieng nun aber an, täglich 7 bis 8 Quart, das ist, 20 bis 24 Pfund Wasser zu trinken, und wurde über 80 Jahre alt. Siehe Hufelands Journal.

während dem Speisen in sich gießen, und dadurch die Nahrung aus dem Magen hinauswaschen, bevor sie zur Verdauung geschickt gemacht worden ist; wenn er es aber öfters, langsam, in geringen Quantitäten auf einmal zu sich nimmt, so wird er dem wohl verriebenen Speisenbreye die gehörige Flüssigkeit verschaffen; es wird sich ein guter Chylus, und aus diesem gutes, reines, leichtes, süsses Blut kochen, und die Beschwerde wird sich unmerklich verlieren. — Ich habe wieder meinen Hoffmann, und die Erfahrung anderer großer Aerzte für mich. — Man wage es nur einmal — man fasse den Muth, den Gebrauch des Weines ganz zu unterlassen — unt trinke Wasser bey mässiger Bewegung; ich verbürge meine Ehre darauf, man wird Erleichterung, Besserung, Genesung erlangen. Rivier und Boerhaave erzählen solche Fälle, und diesen Männern darf mau doch etwas Glauben beymessen! — Freylich wird es etwas länger hergehen, wenn das Uebel schon eingewurzelt ist, wo sogar chirurgische Hülfe nöthig wird; — aber ich rede nicht von solchen Fällen — ob gleich auch hier das Wasser sicher nützet — sondern von geringern Stuffen; hauptsächlich von der Anlage dazu. Auch hier giebt das weise: principiis obsta, das heißt zu deutsch: Wenn dich die goldene Ader anficht, so laß den Wein, und trink — Wasser.

Noch ein anderes, in unserm schnell veränderlichen Klima sehr häufig vorkommendes Uebel ist die Lungensucht — mit welcher sich am Ende

auch gemeiniglich die Schwindsucht verbindet. Sie schreibt sich gewöhnlich von einem vernachlässigten Katarrhe,*) Husten, einer übelgeheilten Lungenentzündung, einer unvorsichtigen Abkühlung her. — Wenn das muntere liebevolle Mädchen an der Hand eines Freundes, oder raschen Tänzers die Reihen auf und abfliegt, und am Ende des Tanzes mit klopfendem Herzen und entschleyerter Brust ans Fenster eilt, um sich abzukühlen, gezuckertes Eis verschluckt, oder eisgekühlte Getränke in sich schüttet, — so ist die traurige Folge einer solchen Unvorsichtigkeit gewöhnlich diese fürchterliche Krankheit. — Sie büßt schrecklich für ihren Fehler, und sieht sich mit Entsetzen von allen ihren Hoffnungen losgerissen, und nähert sich mit schnellen Schritten dem Grabe.

Manchmal kömmt Freund Hein mit der Hippe langsam heran; die Leiden sind anfangs erträglich; man fühlt nur eine leichte Unpäßlichkeit; man träumt von keiner Gefahr, weil man sie noch nicht vor Augen sieht; nach und nach tritt eine daurende Abmattung, Hüsteln, Stecken ein, es kommen leichte aber anhaltende auszehrende Fieber; man findet sich alle Abend krank, in der Nacht sterbend, obgleich den Tag über alles leidlich zu seyn scheint;

---

*) Man lese die: ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachlässigter Katarrhe, von Hayes aus dem Englischen. Leipzig bey Hilscher 1787.

endlich werden die Umstände drohend, und man eilet zum Arzte. — Jedermann weis, daß, wenn derley Krankheiten einmal einen gewissen Grad erreichet haben, ein Arzt vom Himmel kommen müßte, um gänzliche Heilung zu verschaffen; also werde wohl auch ich hier mit meinem Wassertrinken keine Wunderkur wirken; denn die Lunge einmal stark verletzet, bleibt krank, und stirbt, so zu sagen stückweise. — Wenn ich also doch hier zum Wassertrinken rathe, so ist es, um das Blut mild und flüssig zu erhalten, damit die Reitze, die dieses Eingeweide zum Spielen bringen müssen, so sanft als möglich seyen, und auf diese Art die fortgehende Auflösung weniger schnell gemacht werde. — Alles bis auf die Luft sogar, die man einathmet, muß mild und reitzlos seyn. — Aus welch einer andern Ursache haben manche solcher Kranken die sogenannte Stallkur nützlich befunden? und warum leben sie länger in feuchter, matter — als in der reinern, an Sauerstoff reichern Bergluft? — Eine Bemerkung, die es oft erkläret, warum Frauenzimmer, die sich im Fasching durch Tanzen verdorben haben, und dann um gesunde Luft zu genießen, den Sommer auf dem Lande zubringen, im Herbste nach Wien kommen, um im Winter zu sterben. —

Bey dieser Nothwendigkeit nun, blos die sanftesten Reitze anzuwenden, um das Uebel nicht zu verschlimmern, was könnte hier Wein nützen? — was müßte er vielmehr für Schaden anrichten? Hat nicht die Erfahrung der einsichtsvollsten Aerzte

gelehret, daß das einst so gepriesene Einathmen des Sauerstofgases in dieser Krankheit dem Patienten nur eine scheinbare Erleichterung verschaffe, ihn im Kurzen in ein entzündliches Fieber versetze, und seinem Uebel — sammt seinem Leben ein Ende mache? — Also vom Kleinern aufs Große geschlossen, was muß es für eine Folgerung geben? — Gewiß nicht die, daß der heftig reitzende Wein hier heilsam seyn könnte! — Und doch! Und doch! — welch eine schreckliche Logik!

Also Wasser, Wasser, und wiederum Wasser! — Es wird den Kranken nicht heilen, aber erhalten, und er wird jede Abweichung von dieser Verhaltungsregel mit Todesängsten büssen. Es war die Regel des ehmals berühmten Arztes Hirneis, dessen Name noch im Andenken ist; und ich selbst kannte einen Lungensüchtigen, der sie befolgte, und sein sieches — aber erst in den letzten Zeiten beschwerliches Leben vom dreyßigsten, da er krank ward, bis aufs 64te Jahr brachte. Ehre genug! — Ich hätte noch gute Lust meine Litaney in diesem Ton so weiter fortzusetzen; — allein, da meine lieben Leser schon so ziemlich richtig voraussehen, daß das Ende des Liedchens doch immer das — liebe Wasser seyn werde, so will ich die Anwendung meines Grundsatzes ihrem eigenen Nachdenken überlassen. Sie werden die Anwendung auf den Stein, Reumatismus, Podagra, Gicht, Nervenschwäche und andere Qualen der Menschheit leicht machen, mit denen wir unsere Fehler büssen, oder — der Natur ihre Schuld bezahlen.

Fünftes Kapitel.

Sogar bey äußerlichen Zufällen räth er zum Wasser; er macht sich also auch die Chyrurgen zu Feinde.

Aber liebe Leser! die Wunderkräfte des Wassers sind noch nicht alle! Diese treffliche Panacee hat auch die herrlichsten Wirkungen bey äußerlichen Gebrechen. Da ich es Ihnen schon gesagt habe, meine Herren und Damen! daß ich kein Arzt sey, so werden sie auch hier keine vollständige Aufzählung der Fälle, in denen das Wasser von Nutzen ist, noch eine systematische Anweisung zur Anwendung desselben erwarten; also nur brauchbare Bruchstücke! —

Kaltes Wasser leistet erstens vortreffliche Dienste bey Quetschungen und Verrenkungen. Ohne mich in die Theorie dieser Verletzungen einzulassen, und den Grund aufzusuchen, aus welchem die wohlthätige Wirkung dieses kalten Umschlages erklärt werden kann, sage ich nur, daß die Erfahrung — eine tausendmal

wiederhohlte, immer von gleichem Erfolge begleitete Erfahrung meinen Vordersatz bewähret habe. Ich weiß, daß ausgefallene Glieder, nachdem die gehörige Einrichtung bey Zeiten geschehen war, nicht die geringste Geschwulst, nicht den geringsten Schmerz nach sich gelassen habe; wenn sie mit nassen Tüchern überlegt, und diese Tücher, so oft sie sich erwärmten, mit frischen abgewechselt wurden; — noch schneller und vollständiger ist die Wirkung, wenn das verrenkte Glied ganz in kaltes Wasser getaucht werden kann; ein kaltes Bad hebt Schmerz und Gefahr. —

Eine Dame fiel beym Tanze, und verrenkte sich den Fuß so heftig, daß in demselben Augenblicke eine große Geschwulst sich zeigte; man sprach von Umschlägen mit warmen Wein, von Bähungen und Geistern; alles war in Schrecken. — Zum Glücke folgte die Kranke dem Rathe eines Klugen, sie setzte den Fuß in kaltes Wasser; — keine halbe Stunde; Geschwulst, Gefahr, Schmerz war vorüber. — Einen noch gefährlicheren Fall that einst ein Kavalier: er stürzte mit dem Pferde, und fiel sich den rechten Schenkel aus; sein handvester Reitknecht richtete durch Ziehen den Fuß wieder ein, und brachte den Herrn so geschwind als möglich nach Hause; dort setzte man ihn auf sein Begehren in ein kaltes Halbbad, und nach einer Stunde stand er ohne allem Schmerz auf, und gieng an seine Geschäfte.

Zu diesen Quetschungen rechne ich auch die Geschwulsten, welche so häufig bey Kindern, die

fallen, entstehen; die Mütter und Wärterinnen drücken den verletzten Theil gewöhnlich mit einem Messer; ich rathe geschwinde kaltes Wasser darauf zu legen; in kurzer Zeit wird sich die vortreffliche Wirkung zeigen; mehrmals frisch überschlagene nasse Tücher werden, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, die Geschwulst ausziehen, das ist, die Stockung der ausgetretenen Säfte zertheilen, und dadurch den an diesem Orte gehemmten Kreislauf wieder herstellen. —

Kaltes Wasser ist von größtem Nutzen bey kleinen Verwundungen, sogar bey innerlichen; denn ich sah Blutspeyen aufhören nach einem starken Trunke kalten Wassers; — wenn es gleich vielleicht dadurch nicht geheilet wurde, so wurde es doch gestillet, und der Kranke gewann Zeit ein anderes kräftigeres Mittel anzuwenden; — bey äußerlichen Verletzungen taucht man die Wunde in kaltes Wasser, und läßt sie ausbluten; — etwas Essig dazu gemischt, macht es bey größern Wunden noch wirksamer; die an ihrer Spitze zusammengezogenen kleinen Gefäße greifen bald wiederum, wenn man die Lippen der Wunde zusammenschließt, in einander, und die langsam durchsickernden klebrigen Säfte gewinnen Zeit, die getrennten Fasern wieder zusammen zu heilen. — Eingestreuter fein geriebener weißer Zucker (eine schwedische Methode) und ganz verhinderter Beytritt der Luft vollenden die Heilung.

Noch muß ich kaltes Wasser anpreisen bey Verbrennungen. — Anfangs zwar ist der Schmerz,

den die schnelle Zusammenziehung verursachet, äußerst heftig; allein bald wird er leidlich, endlich verschwindet er gänzlich, und die Heilung folgt. Bey heftigen Verbrennungen ist aber doch *schwacher* lauer Essig rathsamer, weil er nicht so großen Schmerzen erregt. — Ein Engländer, dessen Name mir entfallen ist, stellte mit diesem einfachen Mittel oft Verunglückte gänzlich her, die auf die gewöhnliche Weise behandelt, vielleicht nicht zu retten gewesen wären.

Die Frage: ob das kalte Wasser auch bey bösartigen Geschwüren immer anzuwenden sey, getraue ich mir nicht mit einem *absoluten* Ja! zu beantworten; — es hebt die Entzündung dieses größte Hinderniß der Heilung, und daraus sollte man schließen, daß es, wo Entzündungen vorhanden sind, wenigstens in dieser Rücksicht mit Vortheil angewendet werden könne. — Nur ein Beyspiel! — Ein Mann, der mit einem langwierigen Geschwür an einem Fuße behaftet war, hatte sich durch die Begierde zu fischen verleitet, von seinem Geschwür nicht abhalten lassen, ein Paar Stunden im Wasser herum zu waden; — als er heraustrat, fand er die Entzündung verschwunden, und in kurzer Zeit genas er gänzlich; — *Schaden*, sollte man denken, könnte ein Versuch in solchen Fällen schwerlich; aber *helfen* könnte er vielleicht öfter.

Damit ich aber nur meinen ganzen Vorrath von Erfahrungen über die Heilkräfte des Wassers bey äußerlichen Beschwerden auskrame, so muß

ich noch dieses hinzufügen, daß warmes Wasser das wirksamste Zertheilungsmittel bey Geschwulsten sey, die in Geschwüre übergehen. Nicht einmal habe ich mir den anfangenden sogenannten Wurm in den Fingern, oder anfangende Geschwüre bey kleinen aber tiefen durch Stechen erhaltenen Wunden durch öfteres und längeres Baden im warmen Wasser zertheilet, und mir dadurch die tobenden Schmerzen der Eiterung, und die Oeffnung des Geschwüres durch das Messer des Wundarztes erspart.

Die Dienste des warmen Wassers sind unschätzbar in den schmerzhaften Verstopfungen, die öfters vor einem Schnupfen vorhergehen. Wasser durch die Nase aufgezogen, stillet die Schmerzen, und befördert durch den sanften Reitz, den die Wärme hervorbringt, den Ausbruch der Schleimabsönderung. —

Die wohlthätige Wirkung des warmen Wassers als Klystier kennt jedermann; und jedermann wird sie schätzen, der im vorkommenden Falle dadurch Erleichterung empfunden hat. —

Wäre ich Arzt, vielleicht wüßte ich noch mehrere Fälle, wo die Anwendung dieses einfachen Mittels von unschätzbarem Nutzen ist; — aber vielleicht wüßte ich sie auch nicht; denn gewöhnlich sucht ja der Mensch — voraus der überstudirte Mensch alles weiter, als es ist, und übersieht dadurch das Nähere. — Wer sollte auch auf eine solche Kleinigkeit verfallen, und sich träumen lassen, daß Wasser so viel werth seyn

könnte! — Zu was wären denn alle die Hunderte von Büchsen, Tiegeln, und Flaschen in den Apotheken, wenn man so vielen Gebrechen mit Wasser abhelfen könnte? — Und welcher Patient — die wenigen Klugen nimm ich aus — würde den Arzt für den Rath bezahlen, wenn er ihm sagte: er sollte in diesem Falle kaltes, in einem andern warmes Wasser nehmen? — Die meisten würden den Rath für lächerlich, und den Doctor für einen Ignoranten halten. —

Es bleibe also beym Alten; und jeder bey seinem Glauben, der selig macht! — Wer mir nicht glaubt, der reibe sich mit Geistern und Salben, beklebe sich mit Pflastern, und gebe sein Geld den Chyrurgen und Apothekern. — Ich, und wir andere Wasserfreunde, waschen und baden warm oder kalt, wie wirs besser finden, und würden, wenn wir böse wären, unsere getäuschten Brüder belachen, so aber bedauern wir sie, und rufen ihnen mit wahrer Nächstenliebe zu: Werft euren Quark zum T--- und nehmt Wasser, Wasser, Wasser! *αριςον ὕδωρ*. Der Stoffe Fürst ist Wasser. — Auch im mediciſchen wie im pindarischen Sinne.

Sechstes Kapitel.

Was soll man für Wasser trinken? — Etwas über die Mineralwässer; — er findet an ihnen nichts Besseres, als daß sie Wasser sind.

So schwer es ist, eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden, so schmeichle ich mir doch mit der Hoffnung, daß ich einige von denen, die mich lesen; — denn geschworne Wasserfeinde werfen das Buch schon bey Erblickung des Titels von sich — daß ich, sage ich, wenigstens einige schwankend gemacht, und auf den Gedanken gebracht habe: Es möchte doch Fälle geben, in welchen es besser wäre Wasser als weingeistige Getränke oder Bier zu trinken; — aber eben diese werden — um doch etwas zu sagen, wie der Pharisäer im Evangelium, der sich stellte, als wüßte er nicht: wer sein Nächster wä-

re *) — mich nun fragen: Was für Wasser sollen wir denn trinken? — Etwa Spaa- Selzer- Pyemonter- oder doch Sternberger- Gießhübler-Wasser, welche Gattungen manche Aerzte so gern verordnen, wenn sie nichts mehr bessers wissen? — Eine solche Wasserkur könnte leicht höher kommen, als alles, was uns die Apotheke, oder unser lieber Wein kostet; wie könnte der Arme daran Theil nehmen, für welchen doch auch wie im Himmel also auch auf Erde gesorgt seyn soll? — Verfängliche Frage! — Doch zum Glücke sehe ich noch ein Bischen über die Nase! — Ich lasse den genannten und ungenannten Mineralwässern ihre volle Ehre, glaube aber doch — und vor mir schon glaubten und sagten es Hofmann und Smith — daß immer das Wasser an ihnen das Beste sey. Die Paar Grane Glauber- oder Bittersalz, die in ihnen aufgelöset sind, das wenige Eisen, welches einige enthalten, und selbst ihren wirksamsten Bestandtheil — die Kohlensäure — ehmals fixe Luft genannt — könnte man wohl in viel geringern Dosen viel stärker geben. Warum ist es nicht einerley, ob ich ein Loth Bittersalz einnehme, oder eine Flasche Bitterwasser trinke? Kommen doch beyde von Saidschütz, und enthält das eine soviel Laxiersalz,

---

*) Einem gewesenen Prediger kann man Schriftvergleichungen billiger Weise nicht übel nehmen.

als das andere! Ich finde keinen andern Unterschied, als daß im zweyten Falle mehr Wasser vorhanden sey. Die Hülfe also, die sie leisten, schreibe ich unendlich mehr ihrem Wasser, als ihrem Salz- oder Eisengehalt zu.

Wunderbar! daß man ganz etwas anders als Wasser zu trinken glaubt, wenn man Mineralwasser trinkt. — In der That, es macht unserer Philosophie keine besondere Ehre, daß man Mineralwasser verordnen muß, um uns zum Wassertrinken zu bewegen; — es sieht ungefähr aus, als wenn wir noch in der Kindheit wären, wo man uns die Arzneyen in Biscuit und Lebkuchen beybringen mußte. — Es diene daher zur Nachricht, daß ich keine Mineralwässer verordne. — Wer Geld hat, der trinke sie.

Auf die Frage also, was für Wasser sollen wir trinken? folgt die Antwort: Man trinke reines, leichtes, weiches Wasser; Wasser, in dem sich die Hülsenfrüchte leicht erweichen, welches die Seife geschwind auflöset, welches, wenn es abgedünstet ist, keinen, oder einen sehr geringen salzigen oder erdigen Bodensatz zurückläßt. Harte Wässer sind zwar dem Geschmacke angenehmer. — Ein Wassertrinker wird mich verstehen, ein Weintrinker begreift nicht, daß das Wasser auch einen Geschmack habe; — aber die harten Wässer enthalten einen zu großen Antheil erdiger Grundstoffe, die, wenn sie nicht wieder aufgelöset und weggeführet werden, zuletzt schädlich sind. —

Hier in Wien haben wir meistens gesundes

Wasser. Freylich gab es etliche hochliegende Gründe, die bisher Mangel an Wasser hatten; — Aber bald, bald werden auch sie dieses Bedürfniß sich nicht mehr um theures Geld anschaffen müssen; und lange — lange werden sie das Andenken des erhabenen Paares segnen, dem sie diesen Genuß zu verdanken haben werden: — das Andenken der durchlauchtigsten Maria Christina, und ihres durchlauchtigsten Gemahls des hochverehrten allgemeinen Wohlthäters Herzog Alberts, für dessen Erhaltung wir unser feurigstes Gebet zum Himmel schicken. —

Solches reines, leichtes, weiches Wasser trinke man. — Wollte man auf jede Maaß Wasser ein Paar Grane Sode und etliche Tropfen Schwefelsäure hinzuthun, so würde man, wenn's darum zu thun wäre, ein Wasser haben, das die Vortheile der theuren Gesundwässer mit dem Vortheile vereinigte, daß es ohne Aufwand und Zeitverlust bereitet werden könnte. — Ob man aber jedesmal reines Wasser vor sich habe, — ja! dafür muß nun jeder selbst sorgen. Zur allgemeinen Vorsichtsregel würde ich angeben, das Wasser aus keinem Brunnen zu nehmen, der — wie es einige vielleicht wegen des Abgangs besorgte Hausherren gemacht haben, zu nahe bey der Absenkung für den Unrath angelegt ist; — da mag sich noch so manches Tröpfchen hindurch filtriren, das noch mit den Ingredienzen angeschwängert ist, die es aus den Kanälen mit sich

nahm, durch die es kurz zuvor geflossen ist. — Wenn ich nicht fürchtete injuriarum belangt zu werden, so könnte ich leicht einige Numern von Häusern angeben, deren Brünne zum Theil von ihren Einwohnern mit Wasser versorgt werden — die ungefähr, wie die Bürger etlicher italiänischen Städte das wiederum in sich nehmen, was sie von sich gegeben haben; — das Ammoniak fliegt einem dicht in die Nase, wenn man ein solches Wasser bis auf eine gewisse Menge verdunsten läßt. — Uebrigens ist, diese kleinen Mängel abgerechnet, das Wasser in Wien von guter Beschaffenheit, und der daran Mangel leidet, weil er es nicht gleich vor der Thüre findet, dessen ist es eigne Schuld. — Ein bischen Industrie kann demselben abhelfen, weil wir doch einmal in Wien, und nicht in dem alten Rom leben, wo nach dem Berichte des Julius Frontinus die vornehmsten Männer der Stadt die Aufsicht über das Wasser hatten, und über 500 Beamte angestellet waren. Wie wichtig dem Römischen Senat die Sorge für das Wasser geschienen haben möge, beweisen die auch dem Zahne von 20 Jahrhunderten noch unzernagbaren, wunderbaren, meilenlangen Wasserleitungen, durch welche sie Flüsse nach ihren Städten leiteten, um den Bewohnern derselben — zu trinken zu geben.

Siebentes Kapitel.

Wie soll man das Wasser trinken? warm oder kalt? viel oder wenig? — Der Verfasser zeigt, daß er nicht zur schönen Welt gehöre; er liebt das Gefrorne nicht.

Eingestanden, daß man seinen Durst nicht immer mit Wein und weinartigen Flüssigkeiten löschen, daß man größtentheils nur jenen hellen und silberfarbnen Saft trinken soll, der so alt ist als die Welt, so entsteht nun eine andere in diätetischer Rücksicht nichts weniger als unwichtige Frage; es entsteht nämlich die Frage: Wie soll man das Wasser trinken, warm oder kalt; viel oder wenig?

Ein kühler — ich sage mit Vorsatz: ein kühler, nicht ein kalter, noch weniger ein eisgekühlter Trunk erfrischet, und ist der Gesundheit nicht nachtheilig, wenn anders der Körper gesund, oder nicht durch irgend eine Art von

heftiger Bewegung erhitzet ist. Diesen Fall und etwa einige Krankheitsfälle, wie zum Beyspiele, bey jähen Blutstürzen, Verblutungen, Verrenkungen und dergleichen ausgenommen — ist ein kalter Trunk, meiner Meinung nach, immer mehr oder weniger schädlich — allzeit gefährlich. — Der allzugroße Wechsel der Temperatur, zu welcher der Magen und die übrigen nahe um den Magen liegende Eingeweide, selbst die Lunge durch einen kalten Trunk so mit einem Mahle verzwungen werden, ohne dazu gleichsam stuffenweise vorbereitet zu seyn, ein solcher schneller Wechsel der Temperatur, sage ich, muß, wie jede andere gewaltsame Veränderung üble Folgen nach sich ziehen. — Da unser Blut beständig eine Wärme von 28 bis 30 Reaumurischen Graden hat, so wird Wasser von 8 oder 10 Graden, vorzüglich in großer Menge auf einmal getrunken, dem Blute auch eine große Menge Wärme entziehen, um zu gleicher Temperatur mit dem Magen gebracht zu werden.

Darum haben schon Tausende das Vergnügen eines kalten Trunkes bald mit einem schnellen, bald mit einem langsamen Tode — noch mehrere mit Krankheiten bezahlet, die sie in ihrem blühendsten Alter an den Rand des Grabes brachten. — Es ist in der That zum Entsetzen, was man in diesem Punkte für halsbrecherische Wagestücke sieht. — In einem so veränderlichen Klima, als das unsrige ist, will man mit Gewalt den atmosphärischen Einwir-

kungen, und der Witterung trotzen; will, wie man sagt, sich abhärten, und lebt und kleidet sich italiänisch in Wien, wo man nicht selten die Kälte von Petersburg zu ertragen hat! Die leichte — man darf sagen — die nackte Kleidung, in welcher unter dem Namen der griechischen unsere Frauenzimmer einhergehen, kann unmöglich anders, als den Grund zu einer schwächlichen Generation legen, und zu spät wird man erkennen, daß die Begierde zu gefallen, die Augen über die Gefahr der Mittel verblendete. —

Die alten Deutschen, die man so gerne in der Festigkeit ihrer Gesundheit erreichen möchte, kleideten sich ihrem damals noch rauherem Klima gemäß, trugen die Häute der Bären, die sie selbst erlegt hatten, bis in den tiefen Sommer hinein, und legten ihre Wamse und Pelzmützen nur ab, um sie bey eintretenden Herbste wieder zu ergreifen. — So wenig wir ihnen Aufklärung zutrauen, so viel mehr Klugheit besassen sie. Sie würden es für Thorheit gehalten haben, in einem Lande nackend herum zu laufen, in welchem die Natur selbst die Thiere im Winter mit einem doppelten Pelze bekleidet, und ihnen Pflaumhaare unter den Deckhaaren wachsen läßt. — Und thun nicht alle nordische Nationen das jetzt noch, was die alten Deutschen thaten? — Hüllt sich nicht der Russe, der Kamtschadale, der Grönländer im Winter in doppelte Pelzkleider, da er auch in seinem kurzen Sommer die

einfachen nicht ablegt? Hält er sich nicht in warmen Stuben, erwärmt sich in Dampfbädern, um sich einen reichlichen Vorrath an Wärme zu verschaffen, damit er den Verlust derselben in der heftigen Kälte ohne Schaden ertragen könne? —

Kälte ist die Schwester des Todes; — und doch — doch glauben wir durch diese heftigste unter den schwächenden Potenzen, die alle Erregbarkeit auslöscht, stärken zu können! — Wir sehen, daß durch die Kälte die ganze organische Natur ins Stocken gebracht wird, daß die Pflanze starret oder stirbt, daß das Insekt in einem todesähnlichen Schlaf ohne Bewegung dahinliegt, und nur zum Leben wieder erwachet, wenn der wohlthätige Strahl der Sonne die Luft erwärmet, und die erloschene Thätigkeit von neuem erreget; und wir — wir glauben, daß uns Kälte stärken könne! — Wenn das Sprichwort: Kälte macht frische Leute, einen Sinn haben soll, so heißt es gewiß nicht mehr, als: jeder eile, so geschwind er kann, sich ihrem unangenehmen Eindrucke zu entziehen, und sich durch schnelleres Athmen stärker zu erwärmen, damit er den Verlust, den er erleidet, ersetzen könne; — und der durch Erfahrung wissen will, ob die Kälte stärke, der bleibe selber nur länger ausgesetzt; — er wird bald eine ungewöhnliche Ermüdung, einen unüberwindlichen Hang zum Schlaf verspüren, aus dem er aber nicht erwachen wird, um uns sagen zu können, wie stark er geworden sey.

Wie daureten mich die armen Würmchen vor einigen Jahren, die man im strengsten Winter in den leichtesten Kleidern in die freye Luft jagte, und dort mit unbedecktem Kopfe, mit bloßer Brust und Armen ihr Wesen treiben ließ. Jetzt hat diese Raserey etwas, bey den Kindern wenigstens — nachgelassen, sie ist hingegen in die Erwachsenen gefahren, und richtet dort große Verheerung an. Wir sollten dem lieben Gott danken, wenn er uns Wärme schenkt, und seine Sonne ein wenig scheinen läßt; aber da trachten wir über Hals und Kopf, den kleinen Vorrath von Wärme, den wir an einem Sommertage erhalten haben, am Abende durch Arlekin-Erdbeeren- Papina- und Vanilie-Eis wieder los zu werden! —

Wenn Plinius seine ausgearteten Landsleute — wohlgemerkt die Bewohner von Rom und den südlichen Italien-Länder, aus denen nicht selten einer über die Alpen reisete, um Schnee und Schlittenfahrten zu sehen; — wenn sage ich, Plinius seine Landsleute für Wunder der Schwelgkunst ausrief, weil sie Eis und Schnee tränken, und das, was Bergen zur Last gereichte, zur Vergnügung ihres Gaumes verwendeten; wenn Seneka von Schwächlingen und Kränkelnden als eine merkwürdige Ausschweifung anführt, daß sie Eis nicht nur schlürfen, sondern auch verspeisen — was würden diese Männer jetzt von uns sagen, wenn sie das bunte Gewühl

an einem lauen Sommerabende an unserer Bastey oder im Prater erblickten, das Geschrey nach Eis unter allerley Farben, Geruch und Geschmack hörten, und die Ausgabe berechneten, — die freylich nicht immer von der Mama bestritten wird, die gern ein Aug zudrückt, weil die Liebhaber ihrer Töchter bezahlen! — Plinius und Seneka würden glauben, in unsern Lungen müßten Vulkane sprühen, wenn sie unsere kühlen Abendlüftchen mit dem schwülen Scirocco ihres Vaterlandes verglichen, da wir so vieler Dämpfungsmittel bedürfen; — oder sie würden denken: wir müßten nicht recht klug seyn, weil wir so zweckwidrig handeln.

Um also nach dieser etwas langen, aber gewiß nicht unnützen Digression wieder auf den Punkt zurückzukehren, von dem wir ausgegangen sind, so heißt dieses Alles zusammen nicht mehr und nicht weniger, als: Kalte — vorzüglich eiskalte Getränke sind der Gesundheit selten, oder niemals zuträglich. *) Der Schluß folgt daher von selbst, daß man das Wasser — lau warm trinken müsse.

---

*) Hippokrates und Galenus versichern, daß ein kaltes Getränk, ob es gleich jungen starken Leuten nicht so leicht schadet, von den innern Theilen unsers Körpers als etwas Gewaltsames verabscheuet werde, und daß daraus früh oder spät schwere Krankheiten entstehen.

Mit dieser Aeußerung werde ich es ohne Zweifel bey meinen Lesern auf einmal verschüttet haben. Warmes Wasser trinken, wird man sagen, heißt zum Eckel reitzen, und den ungewissen Brechweinstein ersparen! Pfui! Wer wird warmes Wasser trinken; in diesem Punkte macht der Herr Missionair keinen Proselyten. — Aber wie, meine Herren! Wenn ich schon Proselyten hätte, ohne ihnen eben eine Wasserpredigt gehalten zu haben? — Wenn Millionen von Menschen, durch die Erfahrung von Jahrhunderten des Guten belehrt täglich Wasser — sage: warmes Wasser in Menge tränken? — Die Engländer, Holländer, Niederländer, und noch eine Menge anderer, selbst die Türken nicht ausgenommen, brauchen, um ihr warmes Wasser trinkbar zu macheu, Koffee dazu, oder hohlen sich um theures Geld ein wohlriechendes Kräutchen aus China, und nehmen dazu ein Versüssungsmittel, das auch nicht auf unsern Aeckern wächst; — denn mit dem Runkelrübenzucker wills leider! auch nicht recht fort, weil der Entdecker noch mit dem Geheimniß zurückhält, die Rüben so zuckerreich zu machen, daß man bey der Arbeit bestehen könnte. — Ich bedarf aller dieser Umschweife nicht; ich stelle mein Wasser im Winter auf den Ofen, im Sommer an die Sonne, um es von der zu großer Kälte zu befreyen, und trinke es mir nichts dir nichts hinunter, als ob es Zucker und Hönig wäre, und lösche mir herrlich den Durst; wer es so

gut haben will, ist herzlich von mir eingeladen, an meinen Labsal Theil zu nehmen. — Werde hoffentlich wenig Gäste bekommen! es würde auch anfangs schwer gehen; — Aber nur gewagt! Wie es mit dem Wasser überhaupt geht, so geht es auch mit dem warmen oder so genannten abgelöschten Wasser; — der Mensch, der ein Gewohnheitsthier ist, findet es allezeit unangenehm, wenn er etwas Neues thun soll; — thut er es nun doch, so wird es ihm nach und nach zur Gewohnheit, zuletzt findet er es gut, vortrefflich, unentbehrlich! — und ist dann laues, warmes Getränk wirklich so etwas ungewöhnliches? Trinken wir denn nicht auch allerhand Dekokte, Gerstenschleim und dünne Brühen, wenn wir krank sind? — nun wenn wir warmes Wasser trinken, damit wir gesund werden, warum nicht auch, damit wir gesund bleiben? — In der That! Wir sind etwas wunderlich. Indessen hadere ich mit niemand, wenn er sein Wasser maskirt haben will, wenn er nur warmes Wasser trinkt, ob es mir gleich als guten Patrioten lieber wäre, wenn er an einheimischen Kräutern z. B. Ehrenpreis, Wohlgemuth, Schafgarben oder Krausemünze Geschmack fände, damit wir nicht für diesen Artikel dem Ausländer zinsbar würden, der uns aus Liebe — zu unserm Gelde — mit lauter entbehrlichen Bedürfnissen versieht. — Die älteren Römer waren auch in diesem Punkte — wie salva venia noch in

mehrern andern klüger als wir; sie tranken ihr Wasser warm, und wässerten sogar ihren Falerner mit siedheissem Wasser, wodurch selbst dieser feurige Wein, nicht wie er aus dem Keller kam, getrunken, sondern lau warm gemacht wurde; — und warum, wenn warme Getränke so etwas widernatürliches wären, findet man denn den warmen Punsch so delikat, den der gesittete Engländer ohne Rack trinkt? —

Also warm — wenigstens nicht kalt, sondern ziemlich lau sollen wir trinken, unter folgenden Umständen.

2.) Im Winter; da kaltes Wasser schwächt, so vermehrt es unsere Empfänglichkeit gegen Schnupfen, Husten, Heiserkeit, Lungenentzündung, Seitenstechen und Colik. Warmes Wasser stärkt.

2.) Bey nüchterem Magen. Ein Paar Tassen Thee, eine halbe Stunde, bevor man ein solideres Frühstück nimmt, thun, der Erfahrung zu Folge, ungemein wohl; die durch die wohlthätige Wärme gestärkten Eingeweide werden eine bessere Verdauung bewirken. *)

3.) Bey übel beschaffener Gesundheit; geben doch auch die alten Weiber in

*) Avincenna und Geoffroy sagen: ein großes Glas warmes Wasser — oder Thee, nüchtern getrunken, heißt Gesundheit in den Magen gießen; es spielet den Magen aus, eröffnet den Leib, macht munterer und stärker.

diesen Fällen abgelöschtes Wasser, werfen gebähte Brodkrummen hinein, und hüten vorsichtig vor Abkühlung, wenn eine Krankheit im Ausbrechen ist; überhaupt sollen Leute, die einen schwachen Magen haben, zwar öfters, aber in kleinen Portionen trinken.

4.) In der ersten Kindheit. Säuglingen ist kaum etwas schädlicher als kaltes Getränke.

5.) Im Alter; weil da ohnehin die natürliche Wärme nachläßt.

Junge, starke, gesunde Menschen sollen sich nach Zeit und Umständen richten; *) es ist ihnen erlaubt, wie ich eben gesagt habe, mit einem kühlen frischen Trunk sich zu erquicken; aber sie müssen sich hüten, zu viel kühles Getränk auf einmal in den Magen zu bringen; daher ist rathsam, vorher einen Bissen Brod zu essen, langsam zu trinken, einen Schluck nach dem andern; oder das Wasser einige Sekunden im Munde zu behalten; gewiß, man wird sich den Durst viel leichter löschen, und keine Gefahr laufen.

Ueberhaupt aber ist zu sorgen, daß der Körper genugsame Feuchtigkeit bekomme, sonst geht es ihm wie der Erde; er trocknet aus.

Wenn die Regeln, die ich hier gegeben habe, nicht so fest in der Natur gegründet wären, daß sie wie Axiomen kaum eines Bewei-

*) Celsus sagt: ein jeder prüfe sich selbst, ob ihm ein kühler oder warmer Trunk besser zusage.

ses fähig sind, und als wahr anerkannt werden müssen, so bald man sie nur vernimmt, so wollte ich meine Aeußerung durch eine große Menge Zeugnissen alter Aerzte — denn die Neuern reden lieber vom Weine als vom Wasser, und können folglich als Zeugen nicht aufgeführt werden — bestättigen. Ich will aber meine Leser gerne mit diesen Beweisstellen verschonen, weil ich glaube, daß keine Autorität ein Gewicht habe, so bald die Vernunft spricht. —

Noch eine Frage bin ich schuldig zu beantworten: Soll man viel Wasser trinken, oder wenig? — Auch da habe ich den Hippokrates, Galenus, Celsus, Boerhaave, Hofmann, Geoffroy und ein ganzes Heer anderer für mich; denn alle behaupten, daß zur Erhaltung der Gesundheit nichts besser sey als viel — zu trinken, mehr als der Durst will, nach Umständen viel auf einmal, und jäh. Allein, da ich meine Leser lieber überzeugen als übertäuben möchte, so will ich meiner Meinung lieber durch Gründe als durch Zeugnisse Eingang verschaffen. —

Es kömmt hier auf Verdünnen, Auflösen an; — Mehr Verdünnungs- mehr Auflösungsmittel wird also mehr wirken, und am besten wirken, wenn es mit dem, was aufzulösen und zu verdünnen ist, im gehörigen Verhältniß steht, und dieses Verhältniß wird man treffen, wenn man auf die Foderungen der Natur acht hat, die uns immer durch gewisse Gefühle an das erinnert, was wir zu thun haben. — An das Trinken mahnet uns die

Natur durch den Durst; also: — sollen wir trinken, so oft uns dürstet! — Eine Regel; die zweyte: öfter trinken als uns dürstet; denn die Empfindung des Durstes ist nicht immer getreu; — es giebt Leute, besonders Frauenzimmer, die sehr selten durstet, die aber doch durch Vernachläßigung des Trinkens ihrer Gesundheit großen Schaden zufügen, und sich zur Auszehrung disponiren; — also sollen wir auch manchmal ohne Durst trinken; etwa zu gewissen Stunden. Zum Beyspiele, frühe Morgens eine viertel Stunde nach dem Aufstehen; Nachmittags etwa 2 Stunden nach dem Speisen — wodurch die Verdauung ungemein erleichtert und zur Vollendung gebracht wird; und Nachts vor dem Schlaf; wobey aber immer zu beobachten, daß man einen kalten Trunk langsam, abgetheilt, schlürfend thue; bey einem warmen ist keine Gefahr. — Es wird anfangs nicht sehr behagen, ohne Durst zu trinken; aber gewiß, es wird uns öfters dursten, wenn wir öfter trinken; und es wird uns mit der Zeit gehen, wie den Weinsäufern, die vom frühen Morgen bis in den späten Abend durstet.

Vorzüglich sollen wir reichlich trinken, wenn wir krank sind; da ist häufiges Getränke, häufiges warmes Getränke in kleinen — oder nach Umständen in großen Portionen genommen, oft das Einzige, das uns retten kann. — Heilet es nicht unmittelbar, so verdünnet es, so führt es den Krankenstoff aus dem Körper, und

dann genesen wir von selbst. Wirklich! ich bin geneigt, einen Arzt, der seinen Patienten in gewissen Krankheiten nicht häufiges Trinken anbefiehlt, nicht die Wärter verhält, dem Kranken auch wider seinen Willen zum Trinken zu nöthigen, für einen Verräther an seiner heiligsten Pflicht zu halten, für einen Eigennützigen, der sich fürchtet, selber möchte früher gesund werden, als er genugsame Visiten bezahlt hat. Trinken, trinken, sagten die Alten, und schon die Griechen gaben der Hygieia eine Schale in die Hand. —

Achtes Kapitel.

Also soll man gar keinen Wein trinken? — Der Autor ist diskret, und hofft, daß manche seiner Leser sich mit ihm wieder aussöhnen werden.

Wenn Sie sehen könnten, liebe Leser! wie ich mich bey dieser Frage geberde, so würden Sie sehen, daß ich — die Achsel zücke; das lautet ungefähr, als hieße es: freylich nicht! — In der That, wenn man die Sache beym Licht betrachtet, so ist man fast gezwungen Nein zu sagen. — Wein als Wein hat der gute Gott nirgends erschaffen, und kein Weltumsegler hat irgendwo eine Quelle von Wein entdeckt. —

Freylich sagt man: Wenn dieser Schluß gälte, so dürfte man mit keinem Nahrungsmittel eine Vorbereitung treffen; man dürfte weder einen gebratenen Hasen, noch einen gespickten Fasan speisen, weil Gott keinen erschaffen hat; ja

nicht einmal Brod dürfte man essen, weil es nirgends Bäume giebt, die Rundsemmeln und Eyerkipfeln tragen. — Aber mit Erlaubniß meiner Herren Opponenten sage ich, daß zwischen der Bereitung der Speisen und der Verfertigung des Weines ein mächtig großer Unterschied sey; die Zubereitung der Speisen macht uns nur Dinge genießbar, die uns sonst schädlich seyn würden, ob ich gleich auch gerne einräume, daß man hierinn viel zu weit gegangen sey; — das, was die Kochkunst thut, betrifft aber doch nur Zufälligkeiten; gesottenes, gebratenes Fleisch bleibt immer Fleisch; — Aber die Weinbereitung ändert die Wesenheit des Traubensaftes, und macht aus einer süssen, schleimigen Flüßigkeit eine andere, die an Farbe, Beschaffenheit, Geschmack, Geruch und Wirkung ganz verschieden ist, wo selbst die Chemie nicht mehr die vorigen Bestandtheile findet; — es wird ein geistiger, feuriger, berauschender Liquor daraus. Wenn nun so ein Getränke dem menschlichen Körper zu seiner Erhaltung nöthig wäre, würde Gott den Wein nicht auch in Flüssen rinnen oder aus Wolken fallen lassen? — Hätte er ihn den Millionen von Menschen, die ihn nicht kennen, vorenthalten können; und wie war es möglich, daß sie sich bisher ohne selben erhielten? — Hätte er ihn nicht auch andern Thieren gegeben, die mit dem Menschen seinem körperlichen Baue nach, eine so entschiedene Aehnlichkeit haben? —

Der Wein ist also Menschenerfindung; und stiftet viel Böses in physikalischer Hinsicht sowohl als in moralischer. — Als gewesenen Prediger wandelt mich freylich die Lust an, den Säufern die Glatze derb zu waschen, ihnen zu sagen, daß im Weine die Geilheit sey, und zwar mit Paulus und Salomo zu sagen, daß in der Trunkenheit Aufruhr wohne, und daß die nicht weise werden, welche sich daran erfreuen. Doch dieß geht mich hier nichts an; ich sage ihnen hier nur, daß Weintrinken der Gesundheit schädlich sey; — eine Aeußerung, die Tausende der weisesten Männer lange vor mir gegeben haben, und die ich nur wieder aus dem Staube hervorziehe, unter welchen Zeit, Neuerungssucht, Sinnlichkeit und Weinlust dieselbe vergraben haben. —

Mir ists immer lächerlich, wenn ich höre, der Wein stärke, und zugleich sehe, daß die Weintrinker zittern, taumeln, stammeln, ihre Sinne verlieren, und sagen: sie seyen stark; — sie berauschen sich heute: sind morgen krank, und zu jeder Arbeit unfähig, und sagen: der Wein habe ihnen Kraft und Heiterkeit ertheilet; — sie übergeben sich, und sagen: der Wein habe den Magen gestärket, und die Verdauung befördert. —

Freylich sollte ich den Gebrauch des Weines nicht mit dem Mißbrauch desselben verwechseln. Allein wie weit ist wohl in einem Stil-

cke, wo die Sinnlichkeit so viel zu reden hat, vom Gebrauche zum Mißbrauch! Wie leicht überredet man sich, daß das nothwendig sey, was uns angenehm ist! — Umsonst führt man das Beyspiel von Handwerkern, Holzhauern und Taglöhnern an, die zu ihren starken Arbeiten nur durch Weintrinken Kraft zu bekommen scheinen, und wenn sie ermüdet sind, nach einem derben Schluck wieder neue Kraft erhalten; — dieses Beyspiel ist hinterlistig gewählt, und für Leute, die nicht nachdenken, sehr trügerisch. Allein bey geringer Ueberlegung ist es leicht diesen Trugschluß einzusehen. Leute, die sich solchen Arbeiten widmen, sind ehe schon kräftig und nervig, sind der Arbeit schon gewohnt, und bedürfen mehr der Ruhe als des Weines, um sich zu erhohlen, wenn sie abgemattet sind. Es ist nicht zu läugnen, der Wein erquicket, macht die Arbeiter fröhlicher, folglich zu neuer Anstrengung williger; — aber es ist falsch, daß er ihnen absolute Kraft ertheilt; — warum macht er denn nicht auch Ungeübte so stark, daß sie es ihnen gleich thun könnten? warum nicht auch Kinder, Genesende, und Greisen? —

Die Beyspiele großer Säufer, die gesund blieben, und alt wurden, beweisen — gerade weil sie Ausnahmen sind — für die Regel, nicht wider die Regel. — Es ist immer eine seltene Erscheinung, daß ein Säufer seine Gesundheit erhalte, und sein Leben hoch bringe; — die meisten erliegen, sterben frühzeitig, oder be-

reiten sich ein elendes Alter. Je früher sie anfangen, sich dem Weine zu ergeben, desto geschwinder endigen sie, werden junge, zitternde, pippende Greise mit farbelosem Gesichte, hohlen Augen, keuchender Stimme, steifen Beinen, gesenktem Haupte, gekrümmten Rücken — wandelnde Gespenster. — Nach langen Leiden schlummern sie in gänzlicher Unthätigkeit des Geistes, in gänzlicher Unbrauchbarkeit zu den Geschäften in die andere Welt hinüber. — Warum nehmen wir denn nicht diese so häufig vorkommende Beyspiele, um daraus einen Schluß zu ziehen? Warum die seltnen, und wenigen, um ein Paradox zu behaupten? — Aber diese schmeicheln unserer Sinnlichkeit, von der wir Sklaven sind; die andern widerrathen uns, was wir gerne thäten; wir sträuben uns gegen diese Rathgeber, und wollen es lieber wagen, als bleiben lassen, weil wir thörichter Weise hoffen, daß wir zu den wenigen Ausnahmen gehören könnten. —

Doch ich will glauben, daß nicht alle, welche gern Wein trinken, sich vorgesetzt haben, in die Fußstapfen großer Meister im Saufen zu treten: die Meisten trinken Wein, weil sie glauben: er befördere die Verdauung; sie trauen ihrem Magen die Kraft nicht zu, dieses Geschäft ohne Unterstützung des Weines zu verrichten; allein wie sehr sie irren, hat schon Celsus der größte Arzt unter den Römern ihnen deutlich gezeiget; — er beweiset, daß sie dem Magen, diesem trefflichen Eingeweide, großes Unrecht an-

thun, und daß ihnen die eingebildete Schwachheit desselben nur zum Vorwand dienen müsse, um ihre Sinnlichkeit zu beschönigen; sie möchten gern das Ansehen haben, als wenn sie das, was sie aus Wollust thun, nur ihrer Erhaltung wegen thäten, und werfen so ihre eigene Schuld auf die unschuldige Natur. — Den, der aber wirklich glaubt: der Wein verdaue, würde ein leichter Versuch das Gegentheil lehren, wenn es nicht schon durch die Erfahrung allgemein bekannt wäre, daß das Wasser macerire, und zur Auflösung vorbereite, da der Wein und alle geistigen Flüssigkeiten vor der Zerstörung bewahren; wer nur in ein Naturalien-Kabinet geguckt hat, weiß dieses. *)

Also, fraget ihr mich nochmal — also soll man nicht Wein trinken? — Und meine Antwort? — Nun, ich glaube, sie fällt, wo nicht ganz nach eurem Wunsche, doch wenigstens besser aus, als ihr bisher vermuthetet; sie lautet: Ja! ihr dürft Wein trinken! — Allein weil ich euch so viel erlaube, so erlaubet mir auch einige

*) Es ist, sagt der philosophische Arzt Weikard, so gewiß als etwas gewiß seyn kann, daß der Wein die Auflösung der Speisen hindert; daß er sie härter, und also zur Verdaulichkeit ungeschickter macht; daß er, wenn die erste Wärme, die er giebt, vorüber ist, Säure und Schärfe hinterläßt.

kleine Ader hinten anzuhängen, denn so ganz unbedingt kann ich euch zu gefallen, von meinen bisherigen Grundsätzen nicht abgehen.

Erstens: Wein sey uns nur Arzney! und folglich soll dieß Heilmittel nie ohne Nothwendigkeit und nie in grosser Menge genommen werden; — Präservative Kuren gegen Uebel, die nicht vorhanden sind, taugen nichts, sind lächerlich sogar, wie es die Maykuren unserer Voraltern waren. Kömmt Zeit, kömmt Rath; So lange du dich wohl befindest, lasse die Natur walten; komm ihr nur dann zu Hülfe, wenn sie deiner Hülfe bedarf. Warum willst du Oel ins Feuer giessen, da es für sich genug fortbrennt? Wer bewundert nicht noch jetzt die Stärke Samsons? — Und dieser Israelitische Herkules, trank er etwa Wein oder Brantwein, und all das berauschende Zeug, mit dem wir uns stark zu machen wähnen? — Gerade dieß durfte er nie thun; seiner Mutter selbst ward von dem Engel, der ihr diesen Sohn ankündigte, verboten, so lange sie mit ihm zu Kinde gehen würde, weder Wein noch starkes Getränke zu trinken, und dieses Verbot ward auch auf ihn schon vor seiner Geburt ausgedehnet; — und als der starke Samson nach der Niederlage der Philister ermattet zu Boden fiel, kam er nicht durch Malaga, Tokaier, oder Rheinwein, sondern durch reines Wasser, welches ihm der Herr wunderbar zeigte, wieder zu Kräften. —

Doch, wie gesagt, ich lasse Wein als Arzney zu; gab doch auch das älteste medicinische Orakel Hippokrates schwächlichen Kindern etwas Wein, und selbst mein Friedrich Hofmann der große Wasserfreund, verwirft den Wein unter der Leitung eines klugen Arztes nicht ganz. — Aber von was für Weinen kann in medicinischer Rücksicht die Rede seyn? — Hippokrates kannte als Grieche keine andere als jene süsse, eingekochte, beynahe eßbare Weine seines Vaterlandes, die so zu sagen Weintinkturen, Weinextrakte sind, wie sie noch auf den griechischen Inseln, im untern Italien, und in dem südlichen Spanien wachsen, er wußte nichts von jenen nördlichen Ländern, wo nach dem unnachahmlichen Ausdruck eines Dichters:

„nativum vites lacrimantur acetum
„wo die Reben natürlichen Essig weinen"

So einen mit Wasser verdünnten und mit Weinstein vermischten Essig, wie man in unseren Schenken Wein nennt, kannte er, dachte er nicht. Er würde geglaubt haben, seinen Kranken einen schlechten Rath zu geben, wenn er ihnen so ein Gewäsche zu trinken erlaubt hätte. Zwischen dem Weine von Thasus, von welchem Hippokrates spricht, und den er mit fünf Theilen Wasser zu mischen befiehlt, und unserm Oesterreicher finde ich eben den Unterschied, als zwischen dem guten Tafelöle, und dem stinken-

den Leinöle; beydes ist Oel, — aber — aber! — so auch beydes Wein, aber — aber — aber! — Wenn wir also auf Anrathen des Arztes — ich meine eines klugen unpartheyischen Arztes, der nicht zur Bachussekte gehört — Wein trinken, so sey es ein wahrer ächter Wein.

Nun versteht sichs, daß Arzney, wenn sie dieses bleiben soll, immer nur, wenn es nothwendig ist, und immer nur in kleinen Mengen genommen werden müsse. — Sobald man diese Regel übertritt, so wird aus der Arzney ein Nahrungsmittel; die Dosis muß immer verstärkt werden, wenn es wiederum wirksam seyn soll; und man gewöhnt sich unmerklich an einen sonst fremden Reitz, daß man gegen ihm fast ganz gefühllos wird. So gewöhnte Mithridates sich an Gift, und so gewöhnen sich manche Morgenländer an den Mohnsaft, daß sie täglich Quantitäten zu sich nehmen, deren Genuß uns das Leben kosten würde. — Und so gewöhnt man sich auch unmerklich an das flüssige Opium — den Wein! Man fängt beym Gläschen an, hört mit Flaschen auf, und ist ein Säufling, ehe mans vermuthet. — Und dann sind die Sklavenketten auf immer angelegt. Wein und so die übrigen geistigen Getränke reitzen den Gaumen zu angenehm; die Unentbehrlichkeit ist zur Gesundheit so scheinbar, der Schade Anfangs so unmerkbar, die Gefahr so verborgen, daß der Entschluß — dem Weine zu entsagen, entweder nie ernstlich ge-

faßt, oder nie gehalten wird. Ein Weinler würde glauben, sich ohne Wein das Leben abzukürzen. Er würde sich nicht bereden können, daß er ohne Wein nicht höchst elend lebe, da ihm doch gerade diese Entbehrung eine Menge Elend ersparen, und er beym Wasser die unschätzbare Kunst erlernen würde: Stets heiter und froh zu leben. Denn dieses muß mir doch jeder Weintrinker eingestehen, daß er nicht immer zu seinen Geschäften aufgelegt sey, da hingegen der Wassertrinker stäts ein heiteres Gemüth in seinem gesunden Körper herumträgt, klüger, thätiger, verträglicher und liebenswürdiger ist, als der stäts halbbenebelte, sich nie zurechtfindende Bachusbruder, dessen Lebenskraft durch das flüssige Feuer, daß er beständig in sich gießt, vor der Zeit verbraucht wird. Doch ich rede schon wieder vom Mißbrauche des Weintrinkens; — allein wie kann ich anders, da man nur gar zu leicht vom Gebrauche zum Mißbrauch überspringt? — Freylich geht der Weg Anfangs unmerklich bergab; aber bald wirds jäher, wir wissen uns schon nicht mehr zu halten, wir laufen schneller, immer schneller, bis wir unaufhaltsam in den Abgrund der Füllerey stürzen, und uns um Ehre, Gesundheit, Brauchbarkeit, und — als Prediger gesagt, auch um unsere Seligkeit bringen. —

Allein, da ich doch nur tauben Ohren predigen würde, wenn ich Wein blos als Arzney erlauben wollte, da ein Oesterreicher einen Hoch=

verrath an seinem Vaterlande zu begehen sich einbilden würde, wenn er keinen Wein tränke, da er als ein Weinländer mit Mitleid auf die elenden Bierländer herabsieht, da Wein einmal bey uns unter die Elemente des Lebens gesetzt wird, und mit Brod und Fleisch in einer Reihe steht; *) so will ich ohne weiters Wein erlauben, aber

Zweyte Regel: nur Erwachsenen, und auch diesen nie ohne Wasser.

Wenn ich Wein und weinartige Getränke nur Erwachsenen erlaube, so versteht sichs, daß ich es für den schreyendsten Mißbrauch halte, daß man ihn nun schon den meisten Kindern zu trinken giebt, und wenn sie gut anziehen, sie belobt, und beklatscht. Vergebet mir liebe Aeltern! aber ihr handelt unvorsichtig und grausam gegen eure Kinder, wenn ihr ihnen diese Löwenmilch eingießet. Schrecklich sind die Uebel, zu denen dadurch der Grund gelegt wird; und schrecklicher ists noch, daß man die Ursachen derselben, wenn sie wirklich ausbrechen, nicht anzugeben weis, weil man nicht glaubt, daß so etwas schädlich seyn könnte. — Wie kann es am Ende anders kommen, als daß die Menschheit immer tiefer herabsteige, immer weichlicher, schwächer werde, und zuletzt keiner Energie, keiner Anstrengung, keiner Thätigkeit mehr fähig sey? —

*) Ob wohl viele meiner Landsleute so bittere Klagen über Theurung führen würden, wenn der Wein wohlfeiler wäre???

Man beruft sich immer auf das Beyspiel unserer Voraltern, die oft bey ihren Festgelagen zechten, und sich einander zu Boden tranken! — Aber wie unpassend ist dieses Beyspiel! — Dieses waren Leute, die Waffen trugen, welche der Stärkste aus uns kaum aufzuheben vermag. Wer zweifelt, besuche das nächste Zeughaus. Was sie also beym Gelage thaten, können wir eben so wenig thun, als was sie auf dem Schlachtfelde thaten; — wir sind einmal nicht sie, und die größte Mücke ist — sagt der Araber, immer vielmal kleiner als das kleinste Kamel. Der Frosch zerberstete, als er es unternahm, sich zur Größe des Ochsen aufzublähen. — Doch wer ist uns Bürge, daß der Mißbrauch des Weintrinkens nicht auch schon bey unsern Vorfahrern üble Folgen gehabt und den Grund zur Degradirung der Deutschen gelegt habe? *)

Wenn wir also Wein trinken wollen, so muß es verhältnißmässig zu unsern Kräften geschehen; denn wir verzehren unser bischen Lebenskraft in Kurzem, wenn wir nicht haushälterisch damit umgehen; dahero sollen wir den Wein nie ohne Wasser trinken, — selbst nie oh-

---

*) Der alte Deutsche begnügte sich, wie Tacitus meldet, seinen Durst mit Bier zu stillen, wenn er festiglich leben wollte. — Wir klügere Nachkommen trocknen uns mit geistigen Feuchtigkeiten aus, um bey Lebzeiten unverweslich zu seyn.

vielem Wasser. — Wasser verdünnet seinen Geist, und macht folglich dieses Getränk, wo nicht ganz unschädlich, doch wenigstens weniger schädlich, als der unvermischte Wein ist, der das Blut entzündet, und oft den Tod durch den Schlag herbey ruft; Wasser vermindert auch die Lebhaftigkeit des Geschmackes, und macht, daß der Wein bey weitem nicht so heftig reitze; folglich bleiben wir gegen diesen Reitz gleichgültiger, und gewöhnen uns nicht so leicht daran; wir sind also weniger der Gefahr ausgesetzt, Säuflinge zu werden. — Ich kenne den Schlupfwinkel wohl, in den sich einige zurückziehen wollen, um dieser schon vom Homer festgesetzten Regel auszuweichen; sie wollen, sagen sie, den Wein allein trinken, und sodann das Wasser. Aber erstens traue ich einem solchen Versprechen wenig; ist der Wein einmal getrunken, so bleibt das Wasser immer zurück, oder es wird desselben immer weniger; zweytens halte ich dieses wirklich nicht für einerley; nach meinen Begriffen ist Wein mit Wasser trinken, etwas anders als Wein und Wasser. Die das letztere thun, kommen mir vor wie Leute, die ein Haus in Brand setzen, um das Vergnügen zu haben, die Brunst wiederum zu löschen, da derjenige, der Wein mit Wasser — oder was ich noch lieber sähe — Wasser mit Wein trinkt, es nie zum Ausbruche der Flamme kommen läßt, mithin viel klüger handelt.

Einigen meiner Leser zu gefallen, die sich

den Kopf nicht viel mit Nachdenken zerbrechen wollen, setze ich den Inhalt dieses etwas langen Kapitels kurz hieher;

1) Es wäre gut, gar nicht Wein zu trinken; doch

2) Ist er erlaubt als Arzney;

3) Außer diesem Falle darf er nur in geringer Menge;

4) Nur von Erwachsenen, und auch von diesen

5) Nicht ohne vielem Wasser getrunken werden.

Noch hätte ich Lust, etwas vom Brandwein zu sagen, aber ach! das Uebel scheint schon zu tief eingewurzelt zu seyn, als daß ich hoffen könnte, dawider etwas auszurichten. Leider herrscht der Mißbrauch dieses äußerst schädlichen Getränkes vorzüglich bey den gemeinen Soldaten. Schon Salomon klagte, daß ihrer mehrere umkommen durchs Saufen als durchs Schwert; aber die Anzahl derer, die der Krieg raubt, ist nichts in Vergleichung mit denen, die sich am Brandweine zu Tode trinken. Auch in andern Ständen, besonders in kältern Ländern richtet er große Verheerungen an. Schlözer sagt: daß der Brandwein in 10 Monaten allein in Petersburg 635 Bürger weggerissen habe.

Neuntes Kapitel.

Bestreitung des herrschenden Vorurtheiles, daß Wasser der Feind des Magens sey.

Schönen Dank, höre ich meine Leser sagen, für diese gütige Erlaubniß! — Die Sache beym Licht betrachtet ist sie nicht viel besser, als die, welche Papst Sixtus V. seinen Landsleuten gab, als sie von ihm verlangten, daß sie in einem Jahre zweymal erndten dürften. — Unter der angeführten Einschränkung den Wein gestatten, heißt beynahe eben so viel, als ihn ganz und gar verbieten. — Weg mit einem solchen Arzt, der uns mit seinem Froschgetränke gern den Magen verderben, und die Verdauung stören möchte. — Wir bleiben bey unserm Doctor dem Rebensaft, und lassen unser Medikament diese vortrefflichste Magentinctur lieber aus dem Keller, als aus der Apotheke holen!

Ja! meine Herren und Damen! wenn sie so sprechen, so muß ich schweigen. Doch! die

Haud aufs Herz, und die Wahrheit gesagt — Haben Sie dieses aus der Erfahrung, oder nur vom Hörensagen? — Lassen Sie sich nicht übertäuben von dem Geschrey des durstigen Haufens, der nach Wein ruft, und hören Sie doch auch die Stimme des Mannes, der Ihnen ohne den geringsten Eigennutz, aus blosser Ueberzeugung zum Wasser räth. Wagen Sie wenigstens aus Neugierde den Versuch, und trinken Sie 14 — oder wenn Ihnen dieses zulang dünkt — 8 Tage lang Wasser; bilden sie sich ein, Ihr Arzt habe Ihnen den Wein verboten; und wenn sie dann wirklich über Unverdaulichkeit, und verdorbenen Magen klagen können, so mache ich mich anheischig, alles Tausendguldenkraut, Enzian, und Erdrauch Extract, alle Quassia, ja sogar den Wein zu bezahlen, den Sie auf Eisenfeile giessen werden, um Ihre Verdauung wieder herzustellen; — Meine Unkosten werden geringe genug seyn, wenn der Versuch eine längere Zeit hindurch mit Ehrlichkeit angestellt wird, und nicht Sinnlichkeit und Gewohnheit das Wort führen. —

Glauben sie mir; es wird Ihnen bey einem ernsthaften Versuch gehen, wie den babylonischen Knaben, die bey Erbsen und Bohnen sich besser befanden, als bey Nabuchodonosors Tafel. — Wie doch das Geschrey einer Menge auf uns wirken kann: Wir übersehen die gemeinsten Beobachtungen, und besinnen uns nicht auf die bekanntesten Erfahrungen. — Wer weis nicht, daß Menschen, die Wasser trinken, starken Appetit

haben, aber die Wein trinken, wenig essen; ja zuletzt sich beynahe ganz vom Trunke nähren. Diese Weinhelden klagen über Unverdaulichkeit, und Blähungen, sobald sie die Speisen etwas mehr, als mit den äußersten Lippen verkosten, da indessen der Wassertrinker dieser Schwächlinge spottet, und mit seinem Straussenmagen — Eisen und Steine — eine kleine Hyperbel — verzehren könnte. Der Wein widerspricht der Zersetzung thierischer und vegetabilischer Körper, — in jedem Naturalien-Kabinet, bey jedem so genannten Materialisten sieht man dieß; da hingegen das Wasser dieselbe auf das mächtigste befördert. Wo also muß diese anfängliche Zersetzung stärker, geschwinder, und vollkommener vor sich gehen, in einem Magen, der mit Wein, oder der mit Wasser angefüllet ist? — Und was ist die Verdauung anders, als Zersetzung, Assimilirung der brauchbaren, und Ausscheidung der unbrauchbaren Bestandtheile der Nahrungsmittel?

Vor unsern geistreichen Zeiten ist es schwerlich einem Arzte eingefallen, demjenigen, der den Magen überladen, und sich dadurch eine Unverdaulichkeit zugezogen hat, Wein zu geben; Digestivpulver gab man; Thee ließ man trinken, Panadel und Pflaumen ließ man essen, ja! der Arzt sah es lieber, wenn der Kranke gar nichts aß: Wein wurde erst während der Genesung zum Labsal gegeben. — Aber jetzt geht man den umgekehrten Weg, peitzt das Genoßne hübsch in Weingeist ein, damit es ja nicht geschwind ver-

wese; und macht dieses Einpeitzen noch zu einer diätetischen Regel! — O tempera, o mores! — Ganz anders dachten die grossen Aerzte der Vorzeit davon; — Celsus — ein Orakel, dessen Ausspruch ich schon öfters angeführt habe, sagt auch hierüber etwas, daß in meinen Kram taugt: Natürlich ist es, heißt es bey ihm, daß man den erhitzten Magen durch Wassertrank abkühle, den abgekühlten erwärme. Er räth also in beyden Fällen Wasser. Eben so versichern Boerhaave und Tissot, daß man kein vortrefflicheres Stomachikum haben könne, als Wasser; alle andern Mittel, alle Karminativa, Elixirn, und Tropfen, finden sie bedenklich, weil sie leicht zu Entzündungen Anlaß geben. Ja! ein Zeuge, den nicht leicht jemand verwerfen wird — der gern und vielgelesene Hufeland sagt bestimmt: Wasser ist das größte; ja! einzige Verdauungsmittel in der Natur. Greife mich nur einer an, hinter so festen Bollwerken! Wenn ich solche Vormänner habe, bin ich unverletzlich, und alles, was man mir einwerfen könnte, geht diese an, die mit mir gleiches Sinnes sind, und ihre Sache — Professions halber besser als ich Laye zu vertheidigen wissen werden.

Man setze mir nicht etwa die Erfahrung entgegen, und versichere, daß man auf einen Trunk Wasser Magenweh verspüre; ich versichere entgegen, daß diese Erfahrung trügerisch sey, daß man vielleicht das Wasser zu einer ganz unge-

wöhnlichen Zeit, nüchtern und kalt, oder auf einmal in gar zu großer Menge getrunken habe; unter welchen ungünstigen Umständen es demjenigen, der desselben nicht gewöhnt ist, freylich — aber auch gewiß nur anfangs — einige Unbehaglichkeit verursachet. — Aber wer heißt es ihn denn so trinken? Er trinke es warm, als Thee, und wenn er den Aufguß mit wohlriechenden Kräutern mehr gewürzt als gesättiget hat, so komme er dann, und sage noch einmal: das Wasser habe ihm den Magen verborben! —

Uebrigens versteht sich, daß man auch hier des Guten nicht zu viel thun müsse. Die goldene Weisheitsregel: Ne quid minis, ja nicht zu viel, läßt sich nicht ungestraft überschreiten. Wie man zu viel essen kann, so kann man auch zu viel trinken — selbst vom Wasser — vom Weine zweifelt ohnehin kein Mensch! — Aber darin muß jeder sich selbst regieren; — jeder sich selbst ein Maaß vorschreiben; — individuelle Erfahrung wird ihn leiten, die niemand als er selbst an sich anstellen kann. Mathematisch bestimmen läßt sich hier nichts; denn das, was für den einen zu wenig ist, kann für den andern viel zu viel seyn.

Zehntes Kapitel.

Vom Erbrechen durch Wasser; — mit Recht das kürzeste Kapitel.

Etwas habe ich noch auf dem Herzen, liebe Leser! das mich sehr drückt; es ist häßlich zu sehen, zu hören, und — zu riechen; es ist das — Erbrechen, — oder reinlicher: das Uebergeben. Es verbindet sich zwar meistens ein gewisser Nebenbegriff von Unmässigkeit und Völlerey damit; doch nicht immer ist dieses der Fall; wie oft geschieht es, nicht weil man zu viel, sondern weil man etwas Unverdauliches genossen hat! wie oft, weil sich wegen krankhafter Absönderung gallichte oder schleimige Stoffe in dem Magen gesammelt haben! wie oft, weil der Magen seiner Schwäche wegen, auch sonst leichte und unschädliche Speisen nicht zu verarbeiten im Stande ist. — In solchen Fällen ists gewiß der kürzeste Weg, das Uebel aus dem Leibe zu schaffen, um wieder zu

genesen, daß man den Krankheitsstoff aus dem Magen durch den Mund von sich giebt. —

Demjenigen, der durch irgend einen Zufall Gift bekommen hat, räth man das Erbrechen, befördert es auf alle Weise, um ihn davon zu befreyen; aber dem, der schon Gift im Leibe trägt, verarget man diese Heilmethode! — Denn ist nicht jeder Stoff, der das Gleichgewicht der Kräfte, in dem die Gesundheit besteht, wie immer störet, ein mehr oder minder wirksames Gift? — Wenn man nun in einem solchen Falle ist, was läßt sich da wohl Besseres, Heilsameres thun, als sich erbrechen? — Und wie kann man diese — an sich freylich unangenehme Operation leichter befördern, als indem man eine ziemliche Menge laues Wasser verschlucket? Wenn die Natur uns durch Eckel, Aufstossen und krampfhafte Bewegungen des Zwerchfelles dazu gleichsam auffodert, so bedürfen wir des Brechweinsteines nicht; ohne vieler Anstrengung und Schmerzen wird der Auswurf erfolgen, nachdem wir viel laues Wasser getrunken haben werden; und mit diesem Erfolge wird meistens, besonders wenn gleich bey Empfindung der Unbehaglichkeit die Operation geschieht, auch die Krankheit gleichsam wie verschwunden seyn. —

Scheuen Sie also, meine Herren und Damen! das Erbrechen nicht, und verschreyen Sie darum den Arzt nicht, der es zuweilen für nöthig findet, Sie ein wenig rülpsen zu machen,

um Ihre Gesundheit geschwinde wieder herzustellen. Glauben Sie mir, der so handelt, ist ein ehrlicher Mann, und meinet es mit Ihrem Beutel eben so gut, als mit Ihrer Gesundheit. Wollte er an Ihnen eine gute Kundschaft haben, so wäre ja nichts leichter, als Ihnen, durch die Vernachläßigung dieser Entleerung des Magens, ein Gallenfieber — ein Faulfieber sogar auf den Hals zu ziehen; da gäb' es ja der Visiten, und folglich der Gulden genug.

Doch, wenn Sie es nicht etwa des Wohlstandes halber thun wollen, so brauchen Sie gar keinen Arzt. — Warmes Wasser — oder wenn Sie durchaus nicht wollen — Chamillen oder anderer Thee reichlich, in starken Zügen getrunken, wird Sie durch Erbrechen heilen; und kommen Sie nicht dazu, so wird es wenigstens den Magen auswaschen, die Gedärme reinigen, und Sie im Kurzen wieder gesund machen. Wasser also, Wasser nehme jeder, der sich erbrechen will oder muß, denn, wie ein englischer Arzt sagt: Warmes Wasser ist ein Brechmittel von der Art, daß kein Arzt selbst einem kranken König ein besseres rathen könnte. *) —

---

*) Will man es geschwinder befördern, so kützle man den Schlund mit einem dünnen Stäbchen, um welches wollener Lappe fest gebunden ist.

Schluß.

Hier, meine lieben Leser! haben Sie ungefähr alles, was ich Ihnen von der Vortrefflichkeit des Wassers, als inneres und äußeres Heilmittel, zu sagen hatte. — Lesen sie also dieses Büchlein fleißig; — es enthält mitunter manchen guten Rath; Erfahrung wird's zeigen, wenn Sie nur so viel Vertrauen auf den Rathgeber setzen, daß Sie mit seinem Vorschlage eine Probe machen. — Lesen Sie oft; — das menschliche Gedächtniß ist so durchlöchert, als ein Sieb; — das meiste fällt wieder heraus; es schadet also nicht, wenn man's öfter mit Dingen füllt, die nützlich seyn können. Was man so obenhin liest, geht nur, wie man sagt, bey einem Ohre hinein, beym andern hin-

aus; — es bleiben keine species zurück, sagten die alten Philosophen. Also oft, oft — und fleißig, hören Sie! — wenn sie mir hübsch folgen werden, so werden Sie mir am Ende noch danken. — Adieu; leben Sie wohl — beym Wasser.

Gedruckt mit Schmidtischen Schriften.

t, sag-
oft —
ir hübsch
m Ende
ohl —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzmann, Johann Donat,

Der Wasserfreund

Wien 1805

M.med. 480
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286986-6